

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 4 (1922)
Heft: 8

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauencultur

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementpreise: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.50, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellbar 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelmummern kosten 20 Cts.

Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstrasse 43. / Telefon No. 61. / Postfachkonto No. VI/1441.

Infektionspreis: Für die Schweiz: Die einpaltige Kompartimentskarte 30 Cts., Ausland 40 Cts. Restanten: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.— per Seite. Späterer Preis 50 Cts. Keine Verfallsfrist für Platzierungsverträge der Inserate. / Inseratenfrist: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Nachnahme: Drell Fülft-Annoucen Zürich, „Bücherhof“, Sonnenquai 10 (beim Bellevueplatz) und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Gené, Lausanne, Neuchâtel etc.

Nr. 8 Aarau, 25. Februar 1922 IV. Jahrgang

Zur Leg Häberlin!

Die „Leg Häberlin“ — als deren Vater betrachtet zu werden Herr Bundesrat Häberlin sich zwar zur Wehre setzt, da er die Leg bis zu einem gewissen Grade bei seinem Amtsantritt schon vorgefunden habe — ist ein Gesetz zur Abwehr gegen falschen Umsturz. Die Erfahrungen der Generalstreiks von 1918 hatten in breiten Volksschichten eine Beunruhigung geschaffen, welche in der Schutzhaftinitiative Ausdruck gegeben wurde. Der Bundesrat hat zwar diese Schutzhaftinitiative abgelehnt, dafür aber das einseitige, das Bundesratsrecht auszuüben. Das Ergebnis ist die vorliegende „Leg Häberlin“.

Es scheint uns nun aber — und der ganze Kampf der Meinungen um das Gesetz beweist dies — daß in diesem Gesetze nicht nur Abwehrmaßnahmen festgelegt worden sind, sondern daß darüber hinaus noch eine gewisse Grundgesetzlichkeit in Frage steht. Und man kann sich, auch wenn man auf dem Boden der „bürgerlichen“ Demokratie und der Respektierung von Verfassung und Gesetz steht, tatsächlich dem Eindruck nicht verschließen, daß in der Dezemberaktion des Nationalrates, als der Entwurf der Leg Häberlin durchgebracht wurde, grundsätzliche Linien des Liberalismus — wohl unter dem Eindruck der Disruption der Linksparlei — verlegt, daß Kernideale des Freiheits, der freiheitlichen Entwicklung, des Individualismus preisgegeben worden sind. Unsere Zeitgenossen kennen aus der vorigen Nummer unseres Blattes die angeführten Artikel. Nicht nur die Sozialdemokratie und der Kommunismus, gegen welche es eine neue Kampfbahn und -Weglinie das Gesetz vor allem gerichtet sein will, sondern auch der linke Flügel der freiheitlichen Partei, vor allem die Junggenossinnen, wenden sich dagegen, in der Erkenntnis, daß eben in dem Gesetze, vor allem in dem Artikel 47, Grundzüge des Liberalismus, namentlich das Recht der freien Meinungsäußerung und die Pressefreiheit, diese beiden Grundgesetze aus jahrhundertelangen Kämpfen, angefaßt werden. Bundesrat Häberlin hat zwar in seinem jüngsten Vortrag über das Gesetz versucht, diese Bedenken zu widerlegen und selbst betont, daß weder die freie Kritik noch die freie Meinungsäußerung, sofern sie sich in geordneten Bahnen bewegen, angefaßt werden solle, die Pressefreiheit und das Recht der freien Meinungsäußerung seien Rechte, die ein demokratisches Staatswesen unbedingt hochhalten müsse. Der Bundesrat denkt nicht daran, diese Rechte anzutasten, man sehe Gespenster, wo keine seien und bringe dem Bundesrate zu wenig Vertrauen entgegen. Demgegenüber betonen die Junggenossinnen — und es ist auch unser Standpunkt — daß die Gesetze nicht nur für die Regierungsdauer deren Bestimmung sind, welche die Gesetze schaffen. Wenn auch den derzeitigen Substraten der vollziehenden Gewalten durchaus die bona fides zugutrauen ist, so können eben andere Zeiten, andere Strömungen, andere Persönlichkeiten kommen, die anders denken und anders handeln, und einem engberzigen Gesetze (nicht nur auf der rechten, sondern auch auf der linken Seite) kann in der Tat der Artikel 47 Anhaltspunkte geben, die, ihn in einem engen Sinne zu handhaben. Mit Recht hat der Sprecher der Junggenossinnen, Bezirksamtmann Biegler, betont, daß man sich an

das halten müsse, was schwarz auf weiß daheile, und nicht an die derzeitige Stimmung der das Gesetz recht handhabenden Gewalten. Nach der jetzigen Fassung des Artikels 47 könnte heute z. B. jede Nummer einer sozialistischen Zeitung wegen Preßvergehen vor den Rabi geschleppt werden.“

Wir möchten hier auch an das Wort des Herrn Dr. A. von Arg erinnern, das er im Nationalrate abgegeben hat und das in der neuen Schweizerzeitung vom 3. Januar, wie auch in der junggenossigen „Freien St. Galler Zeitung“ vom 31. Dezember 1921 und 6. Januar 1922 veröffentlicht worden ist. Herr Dr. von Arg behauptet in seinem Wortumgang die Möglichkeiten, bis zu welchem Grade der Artikel 47 ausgemünzt werden, welcher Gesinnungsmittel er zum Deckmantel dienen könnte. Je nach der Gesinnung könnte mit diesem Artikel sogar das Recht selbst eines ganz unpolitischen, aber bahnbrechenden Geistes als „Vorbereitungshandlung“ strafbar erklärt werden. Bahnbrechende Artikel aber sind noch immer mit der herrschenden Meinung im Widerspruch gestanden, sonst wären sie nicht bahnbrechend. Je nach der Gesinnung der handhabenden Instanzen vermöchte also dieser Artikel außerordentlich fortgeschrittenem zu wirken. Wenn man die Verheerung überblickt, welche das Gesetz bei einer ungesamten Anwendung auf allen Seiten anrichten würde, sollte man erkennen, daß man darin über das Ziel hinausgeschossen hat. Der Schutz, dessen der Staat bedarf, liegt bereits im alten Artikel 48. Dieser Artikel trägt die öffentliche Aufforderung zu den beiden schweren Angriffen ab, die an das Wort des Nationalrates, Hoheitsrat und Aufsicht. Dies ist ein Vermögen den Bestand des Staates zu erschüttern. Sie sind die Stützen der Ruhe und inneren Sicherheit, welche der Staat nicht zu ertragen vermag. Darum handelte der Gesetzgeber von 1833 wohl, indem er sich auf diese beiden Tatbestände beschränkte und davon abgab, über die Splitter, die daneben herumliegen, zu richten. ... Man kann aber auch daran denken, mit diesem Art. 47 in der Hand nicht bloß dem heimlichen Volkseigenen und der Sozialdemokratie jeglicher Färbung, sondern aller ungesamten (und unvollkommenen! D. Red.) Opposition das Lebenslicht auszublenden.“ So Herr Dr. von Arg. Daß man mit der Vermutungslösung der Opposition, ja nur mit der leichten Zehin einer Vermutungslösung der gesunden Entwicklung eines staatlichen Organismus, der etwas Wohfendes und Wertvolles ist wie jeder andere lebendige Organismus, schwer schädigen kann, liegt auf der Hand. Opposition ist eine notwendige Erscheinung, ein notwendiger Vorgang. Jedes Problem, und die Probleme einer Gemeinschaft sind Probleme, bedürfen der Opposition, um den menschlichen Kern herauszufinden, das menschlich Wertvolle vom Unwertvollen zu sondern, die Opposition ist eine treibende Entwicklungskraft, ein Kriterium der Wahrheit (nicht die Wahrheit an und für sich). Das Recht zur Opposition, zur freien Äußerung dieser Opposition ist mit schweren Opfern und Kämpfen erkauft worden und stellt ein demokratisches Gut dar, das eifrigst zu schützen verdient. Nicht nur vom sozialdemokratischen, sondern auch vom Standpunkt eines grundsätzlichen Liberalismus aus, des Liberalismus, der das unverfälschte Erbe der französischen Aufklärung

und der Revolution ist, kann man sich ernstlicher Bedenken gegen die Leg Häberlin nicht erwehren.

Wir fragen uns überdies vom rein menschlichen, nicht vom juristischen Standpunkte aus, kann mit derartigen Verböden und Gesetzen wirklich der Bestand und die Unantastbarkeit eines Staatswesens garantiert werden? Führt sich irgend eine Schicht benachteiligt, und sie hat nicht das Mittel und das Recht einer legitimen Opposition, so wird eines Tages die unterdrückte Mindermeinung und Opposition nur um so launiger und gefährlicher sich Luft machen müssen. Das beste Fundament eines Staatswesens sind nicht die Gesetze, sondern die Gesinnung seiner Bürger, das Vertrauen der Einen in die Andern. Sorgen wir, daß dieses Vertrauen nicht erschüttert werde, daß wir unsere Nähe gegenseitig begehen, daß wir den Willen zur Abhilfe sozialer Mängel haben, dann werden wir auch die richtigen Wege finden, um auch ohne Leg Häberlin den Bestand unseres Staatswesens aufrecht zu erhalten. Man verzeihe mir: Alles ist wachsend, werdend. Auch ein Staatswesen ist kein Absolutes, auch es ist den Gesetzen der Entwicklung unterworfen und wird schließlich morgen schon ein etwas anderes Gesicht tragen als es heute trug. Darum soll die Entwicklung nicht künstlich gehemmt und aufgehalten, sondern ihr der nötige Spielraum durch Weisheit gemährt werden.

Gelene David.

Aus der Bundesstadt.

Bern, den 23. Februar.

Eingekleidete Bundesstädter sind einzig, daß sich in Bern in diesen Februarmöden ein recht bewegtes Leben abspielt, daß immer etwas los ist, und daß man oft die drei Orten zugleich sein möchte. Offenbar vernehmen wir Berner aber unter dem bewegten Leben nicht ganz das selbe, wie es „roter“ Großstädter tun, die dabei mehr nur an Unterhaltung und Vergnügen denken. Ihre Ansprüche vermag die Bundesstadt immer noch nicht zu befriedigen, trotz des Wohlhabendens, trotz der Richard Strauß'schen „Josephs Legende“, bei der Balletmeister Semmler und Almy Schwärzer brillieren, trotz Wästenbällen im Kasino und im Kornhausleier und der „tolle Nacht“ antem Mailbeerbäum, trotz der Conventionsfilms an allen Ecken und Enden und dem ungeschulden Spielchen im Kurpal, trotz Wortreden für und gegen die Christen science, für und gegen die anthropologische Wissenschaft und über die Einseitigkeit der Weisheitslehre, die zwar in Bern geboren, nun aber eine internationale Bekanntheit gefunden hat, trotz der ungeheuren privaten Gesellschaftsanlässe, aus denen die Logis zu allen dunklen Nachmittagsstunden Gäste hinstreichen! — Eine Pariserin, die seit Jahren hier wohnt, nächstens aber nach Basel überzieht, meinte erst aufatmend: „Welch Glück, nun kann ich endlich wieder in ein bühnen Leben hinein.“ — Daneben gibt es fremde Diplomaten, die ihr Beruf um die ganze Welt herumgetrieben hat, und die nun in Wort und Schrift befehlen, daß sie sich in der schweizerischen Bundeshauptstadt ungemütlich fühlen.

Ja, wir Berner haben unsere bejodern Begriffe vom „bewegten Leben“, wir finden, daß es kräftig pulsiert, wenn im Kunstmuseum und in der

Kunsthalle, wie eben jetzt, fünf Spezialausstellungen stattfinden, wenn Stadtoper, Gelmattheater, musikalische Vereinigungen, die Freisportgesellschaft, der Feuerbund und die Volkshochschule, der Berner Frauenbund und die Frauenliga für Frieden und Freiheit, der Staatsbürgerklub und alle die vielen wissenschaftlichen und gemeinnützigen Vereine und Gesellschaften der Stadt sich überdies in gebietermaßen öffentlichen Veranstaltungen und wenn überdies die Politik auf städtischen, kantonalen und eidgenössischen Boden immerzu neue und oft interessante Probleme zeitigt und das politische Gemüthen noch erhitzt.

Aus dieser Fülle von Lebensäußerungen seien nur einige hervorgehoben, die über die Kantons Grenzen hinaus Interesse bieten. Am 19. Februar wurde im Kunstmuseum die Ausstellung „Schweizerjugend und Zeugnisse“ eröffnet. Diese eigenartige Nationalausstellung, an der Knaben und Mädchen von 7.—18. Altersjahre aus allen Landesgebieten beteiligt sind, weist eine ehrenvolle Vorgeschichte auf. Sie dankt ihre Entstehung dem Zeichnen-Wettbewerb des Pestalozzi-Kalenders, der in allen drei Landesprovinzen als treuer Freund und Maßgabe zur Schweizerjugend redet. Durch den Zeichnen-Wettbewerb kamen im Verlauf der letzten 10 Jahre ungefähr 20,000 Zeichnungen zusammen, aus denen 1100 für die Ausstellung ausgewählt wurden. Die Geisteskräfte, die vor geladenen Gästen stattfanden, erglänzten sich zu einem eindrucksvollen Akt, und warf sie in die richtige Stimmung, um die Ausstellung zu würdigen. Schade, daß das junge, schaffensfreudige Volk, das mit Unheimlichkeit diese Fülle von Bildern zusammengebracht, nicht dabei war, es hätte mancher längere Blick zu hören bekommen. Als erster sprach Bundesrat G. u. a. r. v. der im Verein mit den Bundesrätern Häberlin und Scheurer und dem Vertreter der Berner Regierung u. d. Stadt beider die Veranstaltung die offizielle Weihe gab. Er schätzte den Zeichnen-Wettbewerb der Schweiz sehr hoch ein. Zeichnen ist die beste und klarste aller Künste; darum verdient es die liebevolle Pflege. Der Wettbewerb fördert nicht nur den Kunstsinne, den Geschmack, die Gesinnungskraft; er wirkt auch erzieherisch, weil er die Arbeitssucht anregt. Im Namen des Regierungsrates ließ sich ihm herzlich Glück wünschen. Er erinnerte an den Pestalozzi, den der Pestalozzi-Kalender weit über die Schweiz hinaus angeregt hat. Sein hochachtbarer Begründer und Herausgeber, Herr Brun o k a t e r, hat der Schweizerjugend eine Zentralfeste geschaffen, die mit Wärme über Interessen wachet, ihren Bedürfnissen nach allen Seiten hin entgegenkommt. Im Erfolg des Wettbewerb wirkt sich die gute Saat aus, die im Kalenderwerk gestreut war. Groß ist der Dank, den Herr Kaiser, der Freund der Jugend, verdient. Unser hochgeschätzter Berner Maler K u o l f M i n g e r lang ein Lob dem neuen Zeichnenwettbewerb, der die Jugend von den toten Worten weg, hinaus in die Natur, ins Leben führt. Welch ein Fortschritt gegenüber den alten Methoden!

Ein Rundgang durch die Ausstellung hinterläßt wunderbare Eindrücke. Man staunt, welche Liebe zur Sache, welche unermüdbare Eifer, wie viel unbezweifeltes Talent aus diesen Kinderarbeiten spricht. Die Regungen der Kinderseele spiegeln sich darin

Feuilleton.

Zastende Liebe.

71

Vorstellungsmäßigkeit von Hedwig Meuler-Water. 3. Episode — aber nicht ewige Liebe!

„Geschäft läßt sich nicht rationalisieren. Nach Göttern fragt man einmal die erste Liebe nicht, ja nach einer Pause Götter wieder an. „Liebe“ heißt sie, was nicht einmal Kalkülformen überdauern! Da lob ich mir unsere Jungfrau dort.“ — Satyrisch verneigte sie gegen das erdende Mäufel: „Die hat wenigstens etwas gesagt auf die Karte mit ihrem Herzbeutel.“ — „Der ich dann freilich als das Geschick von einem Trümpf erwies“, ergänzte Mäufel wehmütig. „Jetzt aber sehen wir drüber, Frau Nikle, oder nicht? Ganz auf der Höhe und schauen auf diese Geschichte hinab, du wirst schauen sie. Beweisen Sie uns das einmal; weichen Sie Ihre Bindel ab, indem sie es vor uns aufmachen.“ Satyrisch hatte sie eine Zigarre an und mit Mäufel göniglich ermunternd zu.

Die junge Frau nickte eines ihrer goldbarren, überausfertigen Lächeln hinter das dunkelste Ohr, schaute ein wenig und sagte dann etwas zögernd, indem sie ihr klarfarbendes Zedengewebe durchschneidete: „Vielleicht kann es nichts schaden, wenn ich es mal erzeuge. Man gibt mir ja doch immer zu verstehen,

daß man einfach nicht begreift, wie ich mich an diesen Menschen hängen konnte. Er ist ja nun tot, so daß ich ihn ganz frei und selbst von Lieben und Hasen betrachten kann. ... Ihr müßt bedenken, wie fürchterlich dümm und jung ich war, so dreizehn Jahre etwa, wie euer Euchen, als diese erste, wirklich allererste Liebe an meinem Firmament aufstieg.“ Frau Nikle warf einen Blick in den Himmel empor, an dem ein paar stülpe Sterne herooztzeln begannen. „Röschlich jucken Lichter über den Waisenspiegel, ein himmlischer Punkt war in weitem Bogen zur Erde gedrückt und verankert im See. Eine Sternschuppe! Alle folgten ihr mit den Augen, nur Guntild beobachtete Frau Nikle. „Was hast du bei eben gemerkt? — Hand aufs Herz!“ übermüßte sie die junge Frau. „Ich möchte noch einmal des Abend an unserem Gartenzaun denken, in kurzen Kleid und langen Äpfeln und im verflochtenen Hand herausreichen zwischen den Ästen Lichter und den nachlässigen Rosenranken.“ sagte sie wie im Traum. „Jum? Wenn denn?“ — „Wenn? Doch dem Franz Karl!“ atmete Nikle auf, immer wie geistesabwesend. Dann aber erwachte sie, hielt sie sich ein dißhen und wurde rot. „Dummheit“, sagte sie unwillig. „Da sind wir ja wirklich wunderbar über diesen bewußten Franzel hinweg.“ füllte der Art trocken fest, während die Großmutter dem Frauenchen tödlich über die weiche Wangen strich. „Ei was“, verteidigte Guntild, das war gar

nicht der verlosene Franzel, nach dem du dich suchst, sondern — nun eben die erste Liebe ist, ganz unpersonlich, die man liebt.“ — „Die erste Liebe, die einzige bis jetzt, war eben — Er“, entzündete sich Guntild. „Ihr wißt nicht wie das ist, wenn man so frisch sein Herz irgendwo festhält. Nicht mehr loszuziehen ist's. Meine Schwester Witil könnte euch erzählen, wie das kam; sie hat alles miterlebt.“ — „D ich auch, als Ethias und Kurteles Fremdb.“ war Guntild ein: „Ich sehe ihn noch, den Franz Karl (ein Brauchtsbnd war er ja, groß und stark weil über sein Alter), wie er das seine Mäufel mit seinen Schneebällen bombardierte, um dann plöglich, sobald die andern Schlingel es ihm nachmachen, sich ein wie ein Bar auf diese zu stürzen, einen um den andern gründlich verhöhlt. Jetzt ist's aber aus, ganz aus, erkrankte dann unter Kurteles bedrohlich nach solcher Anpremlung unter sonstigen Tränen; wenn der Franz Karl so Überzeug nicht lassen könnte. Das gedore nicht zu einem erwachsenen Bewußtsein — und u eines einrichtigen, tie Not, weil ja sonst die Eltern nicht zu glauben, daß es ihnen Ernst sei mit dem Heiratswollen. So gar ernst brauche man das wohl auch noch nicht zu nehmen, erlaube ich mir einmal einzuwenden. Aber da Frau man bei unserer jüngsten Braut über an, geht Du?“

„Ja leider“, gab Kurtele zu, „diese Liebe hatte mich nun einmal völlig beim Widel. Tag und

Nacht kann ich nur noch an meinen Franzel und wie das sein möchte, daß wir einmal zusammenkämen. Ich fülle mir das Puppenhäuschen vor, worin wir nebeneinander auf dem Sofa saßen. Eben hatte ich ihn das Gintoppferrecht vorgelegt, das ich aus einem Kochbüchlein für Arbeiterfamilien gelernt und auch wirklich in unserer Küche erprobt hatte. Mein geraten war aber ebenso die Mandelbrot zum Nachtisch. Die flammte dann jener oben aus Mamas Begegnen. Er küßte mich tief gerührt zum Danke und dann las ich ihm im Geiste etwas vor. Vielleicht „Zimmerker“ von Theodor Storm. Aber er sogte wahrhaftig ein Seerübergeicht vor! Sogar die würde ich ihm erlauben; denn nichts, gar nichts durfte ich bei mir an die Schule erinnern, die ich nie und da in seine Letztüre geküßt hatte, und die ihm so verhaßt war, daß er ihr nicht früh genug den Rücken fehren konnte. — Auch mir war sie verleidet. Man mußte mich zwingen, die für eine Tochter gebührender Kreise notwendigen Schilge abzugeben. Wie lieber als in der Schule stand ich in der Küche bei meiner guten Babette, die meine Jugendliebe zu dem armen Jungen wie eine ihrer Mitgeheichinen aus dem Sonntagstagsblatt genoh und als Schnyengel darüber häuvelte. Sie half mir alle Koch- und Hausbackungsdinge in meine erträumte Heimat überleben, nicht ohne zuweilen ein Et und etwas Rahm oder Schinken in die streng erprobte Weizpele zurückzuschmeugeln, wobei sie sich vorlaut wie eine freigezogene

wieder: die Liebe zu den Tieren, zum Heim, zu den Geschwippen, zu vieler und jener Verachtung, die lauchigsten Eden, die originellsten Tüme, wunderliches altes Geräte, Egenen aus dem Mittelalter werden da in Treuen wieder gegeben. Aus dem Thurgau und aus Gené, aus dem Tessin und aus Basel, aus allen Kantonen hat das Jungvolk mitgetragen — das ist eine Kunstausstellung; wieviel weilt sie bei der Arbeit ist, sagt Prof. Dr. Weiler, der Lehrer für Kunstgeschichte an unserer Hochschule, „was wir da sehen, ist ein verführerisch reiches Zeugnis von der Fähigkeit der Jugend, die schillernde Welt, die sie mit allen Sinnen umfassen will, in einem Bilde zu gestalten. Aus der Schule des Lebens ein erster Anfang!“

Bis zum 19. März bleibt die Ausstellung in Bern, dann wandert sie über Zürich von Stadt zu Stadt.

Noch eines Kunstereignisses aus jüngsten Tagen wollen wir gedenken: den Aufführung von Simon Giffelers Minnart-Schauspiel „Der Schwärmer“ durch den Spielverein „Schauspielhaus Bern“. Unter weiser Leitung hat die Meinung vorgeleitet, daß sich die Minnart nicht für ernste Stoffe eigne. Das Drama „Der Schwärmer“ spielt von Anfang bis zu Ende. Es ist aus unserer Zeit herausgewachsen, in der das Bedürfnis nach religiöser Erneuerung überall durchdringt, bei vielen aber zu ungesundem Schwärmerci führt. Im „Schwärmer“ wird dargestellt, wie sich religiöser Eifer in einer Familie unheilvoll ausbreitet, wie aber gelindes Christentum in der höchsten Not geistiger Verwirrung helfen eingreift. „Hätten wir doch mehr Liebe und weniger Religion“, sagt der Freund im Unglück. Simon Giffeler hat die schmerzliche Volksstimmung um ein ernsthaftes, wertvolles Stück bereichert, doppelt wertvoll, weil es kein seiner gesunden Tendenz gerade zur Zeit ein treffliches Beispiel ausbreiten kann. Wie der Aufführung der Schwärmer, wünscht wir auch dem Drama eine Wiederaufnahme durchs Land, vor allem aber in jene abgekühlten Familien und Dorfdoeken hinein, wo der Schwärmerci von Setzen aller Art zittert, sein Wesen treibt.

Auf der politischen Bühne hat sich in der Bundesstadt in letzter Zeit manches abgespielt, nicht zum wenigsten innerhalb der Parteien. Angefichts der Spaltungen, die sich da naturhistorisch geltend machen, erscholl der Ruf nach Parteibündnis immer lauter. — Der Kanton Bern steht vor dem Grob- und Regierungsratswahlen; dieses Ereignis, das sich im Bonnermonat Mai abspielen wird, verlangt Stellungnahme der Parteien. Der jetzt amtierende Regierungsrat war von den alten Parteien, der freisinnig-demokratischen und der konservativen, gewählt worden. Zehner haben sich Wandlungen vollzogen. Aus der konservativen Partei mit Zugang aus den freisinnigen landwirtschaftlichen und Gewerbetreibenden erkam die starke Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei.

Die freisinnige Partei verlor durch den Abfall der landwirtschaftlichen Kreise und der Gewerbetreibenden ihre Vormehrung und trägt heute den Namen „Fortschrittspartei“ mit Angehörigen zur schweizerischen freisinnig-demokratischen Partei. Der heutige Regierungsrat setzt sich aus fünf Vertretern der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei und vier Vertretern der Fortschrittspartei zusammen, ein Verhältnis, das beide Teile befriedigen darf. Zahlungsverhältnis hätte nun aber auch die sozialdemokratische Partei Anspruch auf 1—2 Regierungsratsitze erheben. Die Frage drängt sich auf, auf welchen Seiten das zu geschehen hätte? Sie wurde in den letzten Tagen bereits für einworfeln gelöst. Der sozialdemokratische Parteitag vom 20. Februar in Bern beschloß mit 114 gegen 97 Stimmen: Nichtbeteiligung an den Regierungsratswahlen. Dieser Beschluß kam aber, wie das Zahlenergebnis der Abstimmung bezeugt, keineswegs glatt zustande; es gingen ihm heftige witzige Auseinandersetzungen in der Parteipresse und am Parteitag voraus. Führer aus den intellektuellen Kreisen, so auch der neu aufstrebende Stern am sozialdemokratischen Parteihimmel, Gemeinderat Waler, sprachen sich für Beteiligung und praktische Mitarbeit aus. Der alte Führer Robert Grimm sagte diesmal noch mit seiner Parole: „Es ist die Grundlage der Partei, daß diese Parteien sich von den Massen, nicht aber von der Spitze eventuelle sozialistischer Regierungsrate.“ — Der Kanton Bern wird somit auch in der kommenden Amtsperiode keine aussergewöhnliche bürgerliche Regierung behalten. Der Kampf wird sich

Königin gegen uns Hangerisfelder. Um liebsten aber stieg ich treppauf ins obere, einem jungen Ehepaar vermittelte Stadtwort, wo kurzem ein Erstgeborener in den Stubenflur geholt worden war. Dem Kleinen hielten Strampel gab ich herzlich zu trinken aus einer großen Kanne, die er mir pflichtschuldig schmecken zu lassen pflegte. Ich war unglücklich fast, wenn ich ihn einmal allein aus seinen weißen Bindeln wickeln, wackeln, einpudern oder gar baden durfte unter Willensigen jungen Mutter, die ihren Schatz niemahnend so ruhig anbrachte wie mir jungem Ding. Ich begriff gar nicht mehr, wie ich so lange die öden, heidnischen Puppenfinger hätte herumfescheln mögen, ihnen immer neue hübsche Kleider erfinden und zusammenfügen. Was waren die gegen so ein Leben? Traurige Bälle von innen und außen.

Stundenlang lag ich neben dem Stubenwagen, die weichen, winzigen Fingern des Kleinen um meine großen Fingerringe geklammert, meine Augen tief in seine dunkelblauen Sterne verlor, die so unbestimmbar selig dämmerten wie meine Zukunft. Würde irgendwo von einer Brautpflicht gesprochen, gar von einer heimlichen, erwiderte ich vor Freude und vor Schreck, es könnte die meine genannt werden, denn so ersichtlich nahm ich nun unsere Sache. Mit meinem heiligen Eifer stecke ich wohl auch meinen Vorfahren an, trotzdem wir jenen nur wenige Worte nachsagen konnten bei unsern Zusammenkünften abends am Gartenweg.

(Fortsetzung folgt.)

um die Grob- und Regierungsratswahlen, die zum erstenmal nach dem Proporz mit seiner angebotenen Milderung der Wahlregeln vorzunehmen sind. In der konservativen Fortschrittspartei macht sich eine Erönnung für die Wiederaufnahme des alten Namens „freisinnig-demokratische Partei des Kantons Bern“ geltend; es handelt sich dabei um eine formelle Frage; an Programmen und Richtlinien der Partei soll dadurch nichts geändert werden.

Der kantonale Parteitag der Fortschrittspartei am nächsten Sonntag wird in der Angelegenheit die Entscheidung bringen. Gegenwärtig liegt in unserm schönen Rathaus die Herren Grob- und Regierungsrate zu angstrenger Arbeit bestimmen. Warstüben, der alleherwürdige Saal ist wohl recht interessant, aber viel zu klein für die zum Teil recht gewichtigen Männer! Interpellationen verschiedener Genossenschaft und Zweckbestimmung sorgen dafür, daß die Gesellschafterungen nicht so vorwärts kommen, wie es wünschbar wäre. Zwischen gelangte am 21. Februar das Gesetz über Handel und Gewerbe in erster Lesung unter Dach. Nun stellt sich die Frage, ob es möglich ist, noch in dieser Session die Einleitungsdebatte zur regierungsständlichen Vorlage betreffend die Besoldungsreform des Staatspersonals zu erledigen. Grob- und Regierungsrat Dr. Bühmann und die Fortschrittspartei sind bereit, alles zu tun, damit ein dem Personal gegebenes Versprechen, die Vorlage in Wäde zu behandeln, eingelöst wird. Nun liegt es an den andern Fraktionen, ob sie mitgehen wollen!

Aufre Merz.

Aus Bund und Kantonen.

Auswanderung. Das eidgenössische Arbeitsamt macht darauf aufmerksam, daß es für die Angehörigen freier Berufe, wie Lehrer, Pastoren, Künstler, Hausbeamten und Dienstpersonal nicht ratsam ist, nach Amerika auszuwandern, ohne bereits im Besitze eines Anstellungsvertrages zu sein. Dagegen wird festgestellt, daß den Angehörigen aller übrigen Berufe, die zum voraus mit einem Anstellungsvertrag versehen sind, durch die Vorkehrungen der Vereinigten Staaten von Nordamerika die Einreise ausdrücklich verboten ist.

Geld und Kunst. Nun haben sich auch die Mitglieder der eidgenössischen Kasse über die Auslösung der Entwürfe für ein neues schweizerisches Zehnfrankenstück ausgesprochen und sind dabei zu einem wesentlichen anderen Resultat gelangt als die Jury. Sie erklärten sich für zwei Entwürfe, die von der Jury gar nicht prämiert wurden, nämlich für einen Entwurf von Herrn Jacot-Guillarmot (Gené) für die Bildseite und für einen Entwurf von Frau Groß-Hulshuis (Gené) für die Rückseite. Der letztere zeigt eine junge Schmetterling, die eine Garbe bindet, im Hintergrund erkennt man die Alpen. Das Reversbild von Frau Groß zeigt eine Seelandchaft mit einem Hütdägen; Berge spiegeln sich im Wasser — das Revers: „Fr. 10“ und die Jahreszahl sind folgend angebracht. Diese beiden Entwürfe sollen nun ebenfalls zum engeren Wettbewerb zugelassen werden.

Förderung der angewandten Kunst durch den Bund. Die eidgenössische Kommission für die angewandte Kunst beantragte dem Bundesrat, dieses Jahr von der Ausrichtung von Stipendien abzusehen, dagegen aus dem Kredit für die angewandte Kunst einen Betrag von Fr. 3500 für Erunterungspreise in der Höhe von Fr. 300—600 zu verwenden. Der Bundesrat hat diesen Antrag gutgeheißen. Von 28 Bewerberinnen wurden sieben mit Preisen bedacht, darunter drei Frauen: Frau Marie A. O. C., Etiderin, von Basel, in Klingenberg; Frau Germaine Glis, Emailmalerin, von und in Gené; Frau Juliette Vautier, Weberin von und in Kaufmann.

Der Bundesrat und die Kaiserin Zita. Nachdem der kurze Aufenthalt von Frau Zita in Zürich ohne die beabsichtigten politischen Verhandlungen abgelaufen ist, wird der Bundesrat hinstündlich aus katholischen Kreisen angegriffen und ihm unritterliches Benehmen und Mangel an zarter Rücksichtnahme gegen den Gast vorgeworfen. Nationalrat Baumberger, der Vertrauensmann dieser Minorität,

Bücher aus dem Verlag A. Franke, Bern.

Zyrtel. Geschichte u. Jugenderinnerung von Emil Baumeier. (Verlag von A. Franke, Bern.) Dies Buch, in leichter, oft verber Mundart geschrieben, ist wohl einleuchtend aus der Liebe zur Heimat und aus dem Heimweh nach frohen Jugendentagen. Es ist zu lesen — und vor allem vor zu lesen — an kalten Winterabenden im warmen Ofendek, wenn draußen alle Wege versteinert sind und die Gedanken nach einem immer grünen, weit erstreckenden Lande suchen. Eigt im Vordergrund dann etwa gar noch ein Jugendkamerad des Verfassers, so wird er — sein Kinderland freudig erkennen — zufen: e ja,preis es so ist es gfi im Stettli bidem!

Der Galmshub. Geschichte für Jung und Alt von Josef Reinhart. (Verlag von A. Franke, Bern.) Ein Buch aus der Bergheimat, voll Frische, Schönheit und Zinnigkeit. Da wird erzählt von dem Kleinen Schafk Seppi, den wir alle kennen. Jedes Dorf hat solch unternehmungsstille Kälberbuden; man muß sie nur zu finden wissen! Dann wird er sie lieb bekommen und gukt gern durch das und jenes Fensterlein, das sie immer aufspan, in ihr Jugendland. Seppi's Heimat ist ein kleines Bergdorf, abseits von der Welt, ohne große Geschäfte, wenn wir das, was sich äußerlich zeigt, groß und wichtig nennen. Aber — vielleicht — könnt's auch anders sein? Ist am End d a s wichtig und groß, was sich in einer Wubenseele zeigt, die robust und empfindlich, frohlich und träumerisch durch das Leben stolpert?

den, lehnt es mit folgenden Worten ab, in dieser Angelegenheit Schritte zu tun:

„Schreiber dies ist von verschiedenen Seiten angegangen worden, im Nationalrate wegen der Behandlung von reklamieren, die der Bundesrat der Königin Zita während ihres zärtlichen Aufenthalts im Sanatorium Paracelsus in Zürich angeheilen ließ. Er hatte sich aber schon vor Eintreffen der bezüglichen Begehren an der zuständigen Stelle in Bern erkundigt und von ihr folgende Auskunft erhalten: Von einer gewissen Überwachung der Königin war nicht Umgang zu nehmen, nicht aus Rücksicht auf die interessierten Staaten, auch nicht aus Rücksicht auf die Sicherheit der Königin. Der Bundesrat hatte nur dafür zu sorgen, daß diese Überwachung sich im Rahmen des geordneten Taktes gegenüber dem Stand und Geschlecht der hohen Frau vollziehe. Das ist nach Möglichkeit geschehen. Der Bundesrat hatte hierfür einen Funktionär gewählt, der schon früher bestellte Funktionäre in Pragins und in Heretienheim auszuführen hatte, sie auch sowohl zur Zufriedenheit des Bundesrates als zu derjenigen der königlichen Familie unter dauernder Anerkennung von Seite der letzteren ausführte. Von Seite der Zürcher Behörden war der Überwachungsbedienstet einem Beamten übertragen, von dem man zum vornherein überzeugt war, daß er seine Mission unter höchstgehenden Rücksichten ausüben werde, was auch geschehen ist und dem Beamten den herzlichsten Dank der Königin eingetragen hat. Königin Zita hat vor Verlassen des Schweizerbodens auch dem Bundesrat und von ihm bestellten Funktionär den warmsten Dank für die rücksichtsvolle Vornahme ausgesprochen lassen, die sie gefunden hatte. Eine Interpellation hätte demnach ihr süsses Ende mit der Bekanntgabe des Dankes der Königin Zita gefunden.“

Zürich, Argau, Thurgau haben einen politischen Sonntag hinter sich; in allen drei Kantonen fanden am 19. Februar Abstimmungen über wichtige Vorlagen statt, dabei erwies sich das Thurgauer Volk als besonders eigenwillig, nichts weniger als bereit, zu allen Vorschlägen seiner Regierung Ja und Amen zu sagen.

Zürich nahm mit überwiegendem Mehr — 68,000 gegen 29,000 Stimmen — ein Steuergesetz an, das den untern Steuerklassen erhebliche Erleichterung gewährt und den dadurch entstehenden Ausfall durch stärkeren Erfassen der großen Einkommen vorst. Zur Annahme gelangen auch die Vorlagen über Abänderung des Gemeindefgesetzes, sowie über Revision des Landwirtschaftsgesetzes. Das letztere bringt neben der Grundlage für die Schaffung einer Gartenbauakademie auch diejenige für die Gründung von hauswirtschaftlichen Schulen, die in Verbindung mit den landwirtschaftlichen Winterkursen gedacht sind. Es hat sich auch in Zürich, sowie anderswo, gezeigt, daß die bestehenden Haushaltungsschulen den Bedürfnissen des Bauernstandes nicht zu genügen vermögen. Kurse für Führer, Mienen, Kleinlehngehör gehören zur Ausbildung der Bäuerin und verlangen neuen theoretischen Unterricht auch die Möglichkeit praktischer Lehrgänge.

Argau vernahm mit einem Mehr von ca. 11,000 Stimmen eine sozialistische Steuerreform, welche den modernen Steuergrundsatz: „Entlastung nach unten, Belastung nach oben“ in einer Weise auf die Spitze trieb, die dem gesunden Volksempfinden widerspricht.

Thurgau nahm von den Abstimmungsvozlagen, die wir bereits in der letzten Nummer des Frauenblattes erwähnten, nur diejenige betreffend den Verkauf eines englischen Sanatoriums in Davos an. Wunderlich berührt es, daß in dem stark landwirtschaftlichen Kanton der Kredit für den Ausbau der landwirtschaftlichen Schule verweigert wurde. Die „Thurgauer Zeitung“ gibt der Freude darüber, daß die Vereinigungswelle zum Glück das größte der geplanten Werke nicht verhängen, in folgenden Worten Ausdruck: „Das thurg. Volkssanatorium in Davos ist geliebt. Der Kunst Thurgau ist für die Unterbringung einer Augenklinik fortan nicht mehr von Gnade oder Ungnade eines andern Kantons oder gar ausländischer Anstaltsinhaber abhängig; er besitzt nunmehr seine eigene Heimstätte, um die man ihn beneiden wird und in der er nicht bloß seine eigenen Patienten aufs beste unterbringen, sondern selber noch Gastschmerzhaften aufnehmen kann. Das ist ein gewalt-

Das, was einem das Bublein und den Jüngling Seppi besonders lieb macht, ist seine Selbsterfindlichkeit. Er nimmt sich so gar nicht wichtig, will wieder im Einklang mit dem Schlimmen ein Ausbund sein. Er ist einfach da, — irgendwo in einem Kreis, im Mittelpunkt stehen die andern: das „zarte Bäumlein“ Hansel, der Wägherin Hub Waggi, der alte Zimmerer und Vogelwärt, der süße Waldbergfriedel oder dann — als schönste Gestalt des Buches — der alte Balmbergjäger, dessen einfache und große Lebensweisheit den Weg gefunden hat, bei den Stümper und Rebellen immer nicht zu finden.

Eine andere Gestalt noch steht auch im Kreis, ist im Mittelpunkt und wird immer hoch wichtig und lieb. Seppi's Mutter. Immer tritt sie uns entgegen als wackrigste, schliche Bauerfrau, die — nicht im Spiegel der Poesie“ gesehen — durch ihre genuinvolle Zinnigkeit auch die einfachsten Geschehnisse des Welttages durchwürgt.

Ein Buch hat uns Reinhart hier geschickt, an dem alle Freunde haben können. Die Jungen und die, welche alt werdend jung geliebten sind.

Jugendland. Erzählungen, Märchen und andere, von Margaretha Schwab-Lüb. Bilder von A. Jaeger-Engel. Verlag von A. Franke, Bern.)

Die Verfasserin bietet in dem anspruchslosen Bändchen einige nette Erzählungen, auf die besonders die Lehrerschaft aufmerksam gemacht sei. Wenn

tiger Fortschritt, dessen heilsamer Einfluß auf das allgemeine Volkswohl nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.“

Ausland.

Die Konferenz von Genua.

auf welche eine nach wirtschaftlicher Ordnung folgende Welt ihre Hoffnungen setzt, ist nun wirklich vorüber. Wie lange? — Nach dem Mailänder „Secolo“ bis zum 15., spätestens bis 23. März. In England rechnet man mit einer Verzögerung bis Anfang April. Die italienische Ministerliste bildet den offiziellen Grund für diese Verzögerung, allein die meisten Seelen müssen erkennen, daß dieser zufällige Umstand ein höchst willkommener Vorwand ist, hinter dem sich die eigentlichen Motive verbergen. Wo man hinbricht, bildet die Konferenz von Genua den Gegenstand fieberhafter Beratungen und Unterhandlungen, in den Ländern der Entente, bei den Kleinen Entente, bei den russischen Unterhändlern, in Deutschland, selbst auf die neutralen Staaten fällt ein Schatten.

In Paris arbeitet man seit Wochen darauf hin, die Konferenz zu sabotieren, und nun, da diese Bestrebungen am Willen Englands und Italiens abgefallen, geht man darauf aus, ein Vorstößen herbeizuführen mit dem Zweck, ein Ententeprogramm zu erreichen, als verbindliche Begleitung für die Verhandlungen. Gegen England und Italien hat sich auch die Kleine Entente um die Verzögerung bemüht. Sie möchte Zeit gewinnen für ihre „Vorarbeiten“, — wohl unglückliches Wort!

Diese Vorarbeiten der Kleinen Entente ereignen sich unter der Führung des tschechoslowakischen Ministerpräsidenten Dr. Beneš bis nach England. Aus London wird berichtet, man habe sich dort auf einer Vorbesprechung auf die folgende von Dr. Beneš bei Lloyd George angeregte Formel geeinigt: Sowietrußland soll eine zeitlich begrenzte probeweislich-wirtschaftliche Zusammenarbeit vorgeschlagen werden. Vorzüglich derselben müßten die Sowjets den russischen Gläubigern ihren Privatbesitz wieder ausüben. Erst nach Ablauf der Probezeit für die wirtschaftliche Zusammenarbeit soll die Frage der russischen Staatsschulden geprüft werden. Die Morning Post“ berichtet, daß der englische Ministerpräsident die Konferenz von Genua benutzen werde, um die sofortige rechtliche Anerkennung der Sowjetregierung herbeizuführen, ein Punkt, der sicherlich den festgesetzten Widerstand Frankreichs hervorruft. Es trägt sich, wie nachdicht, wenn Lloyd George und Poincaré am nächsten Samstag zusammenkommen, um sich über die noch zwischen England und Frankreich bestehenden Differenzen in Bezug auf die Konferenz von Genua und die Reparationen zu besprechen. Man erblickt in dieser Zusammenkunft ein Vermittlungswort des tschechoslowakischen Ministerpräsidenten, der von London aus nach Paris reiste, um mit Herrn Poincaré zu konfizieren. Die Fäden von der Kleinen zur Großen Entente werden mit Eifer gesponnen. Wen würde es überraschen, wenn die Vorbesprechungen der Kleinen und der Großen Entente zur Einheitsfront führten, der sich Deutschland und Rußland in Genua gegenüber gestellt sehen?

Die neuesten Meldungen aus Paris sagen, daß die Konferenz zwischen Lloyd George und Poincaré am 25. Februar in der Umgebung von Boulogne oder Calais stattfinden soll. Nach dem „Petit Parisien“ hat der französische Ministerpräsident bereits ein Einverständnis erreicht, daß an der Konferenz in Genua über keinen der bestehenden Friedensverträge und ebensowenig über die Reparationsfrage gesprochen werde. Der Abbruch soll den Auftrag erhalten, die Probleme zu behandeln, die in Genua nicht erörtert werden können. Frankreich kann sich nach dem „Petit Parisien“ England nicht anschließen, wenn es darauf besteht, die sofortige Anerkennung der Sowjetregierung zu verlangen. Die Sowjetregierung müßte, bevor man sie anerkennt, den Beweis erbringen, daß sie fähig ist, Rußland wirtschaftlich wieder auf die Füße zu führen.

Zwischen Genua und London ist für die Wirtschaftskonferenz eine direkte Telephonverbindung hergestellt worden. Die ersten Versuche fielen befriedigend aus. Keiner greift daran, daß diese „direkte Verbindung“ im Interesse der Sache liegt.

Die Ministerkrisen in Italien

will zu keinem Ende kommen. Man spricht von der Möglichkeit, daß der König die Kammer für längere Zeit verlagern läßt und Bonomi beauftragt, für die

auch einige der kleinen Auffächern (vom Schen. Unter Garten) im bekannten Leibesbuch geschrieben sind, so finden wir in andern Werken warmer Menschlichkeit. Geschrieben wie diejenige vom Bahnrührer Etrian oder vom Käptlein Eschamps oder auch das Märchen vom genialtätigen Weibchen, der durch „das kleine Kind in der Krippe“ überunden wird, eignen sich gut zum Vorlesen oder Erzählen.

M. Lejeune.

Rudolf von Tavel: D'Gajelmus. Es geschieht us em Unbergang vom alte Wärm. Verlag A. Franke, Bern 1922.

Der Dichter verzeilt — wieder bärdtlich — e schlicht eifach geschieht us em Unbergang vom alte Wärm, us der Wäl, wo-n-er deheime ich wie so geschwin ich andere. Wals Omettichs, bald Zuffichs, bald Traurichs. D'Gajelmus, es Waichschind us Patriglerdreeß, wo da stöt bürate, wo's n'd garn het, ich löch und rüert em. Ob es Meitich halt es hübs oder es bouelichs Meitich anneh, ds Hüß ist glich urlich dergeige, wo men-im so-n-es Unkrät wot aus. Gar veruändt nait ich ds Gschäft; es dunt be aber no gut us fi allem Schummer. Di Meitichs, wo da ufträt, si keni komplizierte Nature. D'Zit gwittert über si hi u veruündigt mit em Unkrät halt o münge gute Sam. War der Tavel und ds Bärdtlich garn het, war ich no hünnt a ds Weißl Wältsch, a Soupe Lombad und a Ungle Mäni, da freut sich a däm stille süßne Buch.

M. Lejeune.

Der Dichter verzeilt — wieder bärdtlich — e schlicht eifach geschieht us em Unbergang vom alte Wärm, us der Wäl, wo-n-er deheime ich wie so geschwin ich andere. Wals Omettichs, bald Zuffichs, bald Traurichs. D'Gajelmus, es Waichschind us Patriglerdreeß, wo da stöt bürate, wo's n'd garn het, ich löch und rüert em. Ob es Meitich halt es hübs oder es bouelichs Meitich anneh, ds Hüß ist glich urlich dergeige, wo men-im so-n-es Unkrät wot aus. Gar veruändt nait ich ds Gschäft; es dunt be aber no gut us fi allem Schummer. Di Meitichs, wo da ufträt, si keni komplizierte Nature. D'Zit gwittert über si hi u veruündigt mit em Unkrät halt o münge gute Sam. War der Tavel und ds Bärdtlich garn het, war ich no hünnt a ds Weißl Wältsch, a Soupe Lombad und a Ungle Mäni, da freut sich a däm stille süßne Buch.

Rudolf von Tavel: D'Gajelmus. Es geschieht us em Unbergang vom alte Wärm. Verlag A. Franke, Bern 1922.

Der Dichter verzeilt — wieder bärdtlich — e schlicht eifach geschieht us em Unbergang vom alte Wärm, us der Wäl, wo-n-er deheime ich wie so geschwin ich andere. Wals Omettichs, bald Zuffichs, bald Traurichs. D'Gajelmus, es Waichschind us Patriglerdreeß, wo da stöt bürate, wo's n'd garn het, ich löch und rüert em. Ob es Meitich halt es hübs oder es bouelichs Meitich anneh, ds Hüß ist glich urlich dergeige, wo men-im so-n-es Unkrät wot aus. Gar veruändt nait ich ds Gschäft; es dunt be aber no gut us fi allem Schummer. Di Meitichs, wo da ufträt, si keni komplizierte Nature. D'Zit gwittert über si hi u veruündigt mit em Unkrät halt o münge gute Sam. War der Tavel und ds Bärdtlich garn het, war ich no hünnt a ds Weißl Wältsch, a Soupe Lombad und a Ungle Mäni, da freut sich a däm stille süßne Buch.

Nordischen Staaten, Tischschlosserinnen und Zugmaschinen, vollständige Unabhängigkeit erlangt haben, das internationale Stimmrechtsverhältnis im Bureau des Internationalen Stimmrechtsverbandes ein Platz einnehmen werde. Eine glänzende Rede, mit Begeisterung und Tatkraft entlassen, doch mit einem scharfen, vernünftigen Urteil begabt, ist sie bekannt als der „strenge Engel“. „Jedoch“, so sagt sie sich, „obwohl ich vor allem für die Frauen eintrete, so kämpfe ich doch nicht nur für die Rechte der Frauen.“

In der Tat, als Mitglied des Prager Stadtrats, rüht sie sich, daß eben so viel Männer als Frauen sie angehen, daß bei deren Sache vertrete. Denn sie besitzt jene Art Tatkraft und Hingabe, die nie locker läßt, bis der Zweck erfüllt ist.

Aber es ist keineswegs die Geistesbegabung in Frauenfrage und Frauenwohl allein, womit sich diese Frauen abgeben. Sie sind ihrem Präsidenten ebenso ergeben und getreu als irgend eine Gruppe Männer es sein könnte. Und an jedem Schritt, den der Chef des Auswärtigen Amtes, Dr. Conrad Benesch, unternimmt, den viele die Hoffnung Zentraluropas nennen, haben sie ein ebenso tiefes und verständnisvolles Interesse.

In den Händen dieses Mannes mehr als in denen irgend eines andern ruht leicht die Aufgabe, all jene Idealismus zusammen zu fassen und zu vereinigen, unter welchem der neue Staat geschaffen wurde und welcher seinen vollkommenen Ausdruck im Präsidenten Dr. Thomas Masaryk gefunden hat. Er ist immer ein Mann von hoher idealer Gesinnung gewesen. Die Geschichte seines Lebens zeigt, wie unerschütterlich er für das eingestanden ist, was er glaubte. Er ließ keine Ideale nieder hinter sich, als er vom Professorenposten zur Präsidentschaft schritt. Aber diese Ziele zum Ausdruck zu bringen, täglich und in einer Welt, die noch nicht von Haß, Neid und Mißtrauen gesäubert war, und in jenen Grenzfeldern Mittel- und Ost-Europas in die politischen und wirtschaftlichen Beziehungen den gesunden Gott des Himmels hineinbringen zu lassen, blieb ihm die Aufgabe des Ministers des Äußeren Dr. Benesch gewesen. Mit der Erklärung des bereitwilligen Zwiesels Frieden zu stiften, aufzubauen und zu festigen, ist er für die wirtschaftlichen und Handelsverträge bittend, welche zwischen seinem Lande und Jugoslawien, Rumänien, Frankreich, Italien, Deutschland, Desterreich, Bulgarien, Polen, England und Ungarn unterzeichnet worden sind. Ihm mehr als sonst jemand verbandt die kleine Entente zwischen Jugoslawien, Tischschlosserinnen und Rumänien ihr Dasein. Er nennt diese kleine Entente „Das Werkzeug zum Wiederaufbau der Welt, den Wiederaufbau der wirksamen brennenden Kräfte in Mittel-Europa, die Stütze der neuen politischen und wirtschaftlichen Ordnung, keineswegs eine militärische oder gar offene Organisation“. Und er sieht in ihr ein Werkzeug nicht nur zur Sicherung der Anwendung der Friedensverträge, sondern einen tätigen Faktor zur Wahrung des Erbes der Revolution, zur Festigung ihrer Grundlage und Aufbau einer neuen politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ordnung.

Mit einer Art erhabenen Glaubens schaut er auf ein mit sich selbst und mit der Welt im Frieden lebendes Europa, das dem Eigennutz der Nationen, Klassen und Einzelnen zu widerstreben vermag, das die Religion internationaler Ehrlichkeit predigt und bezeugt, ein Europa, das einen unerhörten Glauben in eine bessere Zukunft, die ihm alle erschaffen, hegt. Er sieht die Vereinigten Staaten von Europa vor sich und dann die Vereinigten Staaten der Welt. Er steht den gegenwärtigen Völkern an als den Beginn dieses vollkommenen Organismus. Und er ist nun befreit, dem neuen Staate, dem er dient, seinen Anteil an der geistigen, politischen und wirtschaftlichen Bewußtsein und Neuaufklärung der Welt zu verschaffen.

Aus: Jus Suffragii. Nancy M. Schoonmaker.

Aus der Stimmrechtsbewegung der chinesischen Frauen.

Als Kenner Chinas interessiert ich mich am letzten Weltkongress der Arbeiterinnen in Genf besonders für Fräulein Jung, gemauer Weibungsung, die chinesische Delegierte. Wir unterhielten

Eine französische Dichterin der Arbeit

Von Anna Nussbaum.

Simone Bobève, deren Namen in deutschen Landen noch wenig bekannt ist, war ein Proletariatskinder. Früh dahingegangen hat sie uns vier Werke hinterlassen, die das Leben der arbeitenden französischen Frau zum Ausdruck haben.

In der gewaltigen Vorrede zu ihrem Buche „Celles qui travaillent“ heißt Manon Kolland das Eigenartige ihrer Erscheinung hervor, die literarische Kunstform kaum beachtend, indergibt die Wahrheit nicht, nichts als diese wiedergeben will. Unabwägend, ohne jede Sentimentalität bringt sie bis in das Tiefste der Volkseele, die ihre igei. Entschl. hat, weiß sie muß, findet Schönheit nur in voller Aufrichtigkeit.

„Clo“ schildert uns die Erlebnisse der Arbeiterin mit jener fadigen Objektivität, wie sie Pierre Gamp und Charles Louis-Philippe eigen ist. Die kleine Clothie, ein schlüßiges, keibschöpfendes Kind, die Vertraute ihrer Mutter, lernt in erster Jugend Not und Elend, die bedingungslos kümmerliche des Tages kommen, erfährt vom ersten Anknag an die Tragik des Familienlebens. Der Vater — ein Trunkenbold, auf dessen Lob man wie auf alleinige Erlösung wartet — die scheltende Mutter — Sorge um den jählich geliebten jüngeren Bruder, die gefährlichen Einfüßerungen allzumehr der Gefährten — dies alles gibt ihr jene traurige Reife, jene gelassene Tröstlichkeit, mit der das Kind des Volkes das Leben durchschaut. Wie Clo kann dem trüben Hause entfliehen, sich aus eigener Kraft mühseliges Dasein errufen, ihr Kind opfern, um sich den Ge-

weil längere Zeit Englisch, das Fräulein Jung kadellos spricht, daß sie ihre Ausbildung in den Vereinigten Staaten erhalten hat. Ich frage sie vor allem über den Stand der Frauenwahlrechtsbewegung. Sie macht mir die überraschende Mitteilung, daß im letzten Sommer etwa 500 Mitglieder des chinesischen Frauenwahlrechtsvereins zu Stanton sich zum Parlament begaben, um eine schriftliche Eingabe um Weiterführung des politischen Wahlrechts zu überreichen (dem ersten Parlament der jungen Republik, 1912, hatten bereits neun weibliche Abgeordnete angehört), aber nicht vorgelassen wurden. Doch sind sie keineswegs entmutigt; sie werden ihren Kampf fortsetzen und erwarten einen baldigen Sieg mit Hilfe einiger einflussreicher Männer. Ueber die Vorgeschichte jener Demonstration erzählte mir J.:

„Die ursprüngliche republikanische Verfassung von Süddakota sagte nichts über das Geschlecht der Wähler. Aus daraufhin eine Anzahl schriftlich gemilter Frauenzimmer sich teils in die Gesetzgebung weihen ließ, teils öffentliche Versammlungen abhielt, um die männlichen Volksvertreter in ihrer Mehrheit für die Verwirklichung dieser Erneuerung zu bewegen. Das veranlaßte den Stimmrechtsverein zu energischer Petition.“ Den englischen Text besetzen überlagert mir Fräulein Jung und ich übersehe ihn hier wie folgt:

Artikel II der Verfassung stellt fest, daß die Souveränität unserer Republik auf der Gesamtheit der Bürger beruht. Wir Chinesinnen sind Bürger der Republik und haben daher Anspruch auf die in Artikel V ausgeführten Rechte. Auch über die Beschränkung der Wähler und der Wähler für diese auf Männer findet sich nirgends eine gesetzliche Bestimmung. Nun haben wir aber vernommen, daß ihr Gesetzgeber die geltenden Bestimmungen so abgeändert hat, daß wir Frauen um das Stimmrecht und um das Recht zur Ableitung öffentlicher Ämter kommen würden. Dadurch hebt ihr die Verfassung verletzt. Da aber keine geschwundene Handlung gebildet werden kann, beschließen wir euch, euer Amendement zu bekräftigen.“ Hier die dramatische Fortsetzung in den Worten unserer Chinesin nach meinen Notizen:

„An dem für die Behandlung des bösen Amendements bestimmten Tage waren die Galerien der Provinzialversammlung mit Stimmrechtsanhängerinnen überfüllt. Als nun einer der Distriktsredner unsfingerweise erklärte, die Frauenwelt sei körperlich zur Ausübung des Wahlrechts ungeeignet, eilten die Galeriebesucherinnen in den Verhandlungssaal und bewiesen den Männern in so kräftiger Weise ihre körperliche Leistungsfähigkeit, daß die Angehörigen des Jünglingsvereins um militärischen Schutz baten. Aber der Gouverneur, ein Anhänger des Frauenwahlrechts, antwortete kühl: „Seid mannhaft und fügt euch ins Unvermeidliche!“ Dies abnehmend, entfielen die Abgeordneten, worauf die Frauen den Saal besetzten und unter dem Vorbehalt einer Kollegin, die den Präsidentenstuhl errichten hatte, über die Bestrafung der Verfassungsänderer berieten. Doch verhinderte weder dieser Sieg noch eine Reihe späterer Versammlungen und Umzüge die Annahme des reaktionären Amendements.“

Ueber den Stand des naturgemäß noch sehr rückständigen weiblichen Bildungswesens sagte Fräulein Jung, daß es von Jahr zu Jahr größere Fortschritte macht. Es gibt schon zahlreiche Sekretarinnen, auch einige Lehrkräften und viele Lehrerinnen. „Müßig hat sich eine beträchtliche Anzahl für die mit der Befreiung von Vermögenssanktionen vorgezeichneten Prüfungen einschreiben lassen.“ Auch die Teilnahme von Chinesinnen an internationalen Kongressen — wie Fräulein Jung an der Genfer Konferenz, Frau Dr. Bow Li Heng am Londoner Frauenkongress (1911) usw. spricht sehr für die Befähigung und die Entwicklungswünsche der Chinesinnen.

Die Stätte unserer Unterredung, die Arbeiterinnenkonferenz, legte es uns nahe, vom Schicksal der chinesischen Fabrikarbeiterinnen zu sprechen. Da es im Reich der Mitte bislang weder Arbeitervereinigungen noch Arbeitermergerorganisationen gibt, herrscht Stille.

„Wir müssen verstehen, daß wir diesem Stimmrechtsaus dem chinesischen Stimmrechtskampf mit etwas gemäßigten Gefühlen gegenüberstehen, denn wir lehnen die „militante“ Form des Stimmrechtskampfes ab als eine Methode der Gewalt.“

„Wir müssen verstehen, daß wir diesem Stimmrechtsaus dem chinesischen Stimmrechtskampf mit etwas gemäßigten Gefühlen gegenüberstehen, denn wir lehnen die „militante“ Form des Stimmrechtskampfes ab als eine Methode der Gewalt.“

„Celles qui travaillent“ — eine Sammlung kurzer Erzählungen aus dem Alltag der Arbeiterinnen von Paris.

Die Straße im Morgengrauen — milde und übermäßig, ohne Fröhlichkeit, ohne Erwartung weckt die Menschen daran, in ersehigender Mühe ihr Brot zu gewinnen. Die kleinen, blauen Mädchen drängen sich in die Stille des „Métro“, um nur so rasch als möglich in die Front zu kommen. Unter den Krabben der Rue de Rivoli, der Rue de la Paix, der Rue de Valenciennes, die von der großen Mode“. Ihre Kleidung zeigt während des Besuchs um den Schrein äußerer Wohlhabenheit und Ertrag. Aber die ärmlichen Schöße sind aus Karton, der Hut aus irgendeinem fadenhängigen Stoffe zusammengeleckt; die modisch gearbeiteten Kleider gewöhnlich und ungeschick. Grau hängt der Himmel über den Elenden, die Straße bewirkt sie mit Schmutz und häßlichen Worten. Und trotzdem hebt in ihnen irgendein ein Fünkchen innerer Friedigung, Selbstsicherheit des Talents, das aus Vorwärtskommen glaubt. Die Arbeiterinnen, die Blumen- und Federarbeiterinnen des Quartiers St. Denis sind ebenso auf hübschen Fuß bequemt wie ihre Kameradinnen. Aber ihr Ge-

tugemäß eine arge Ausbeutung namentlich der Frauen und Kinder in den jungen chinesischen Industriefabriken. Die Arbeitszeit ist überlang, die Löhne sind sehr niedrig und auf hygienische Arbeitsverhältnisse wird recht wenig gehalten. Die durch den großen chinesischen Zweig des Christlichen Weltvereins junger Frauen erfolgte Delegation der Frau Jung hatte denn auch den Zweck, die Aufmerksamkeit der Genfer Konferenz auf diese traurigen Zustände zu lenken.

Eine Jahresüberschau.

Das Organ des internationalen Stimmrechtsverbandes „Jus Suffragii“ bringt in seiner letzten Nummer eine Übersicht über die Fortschritte der Frauenbewegung in den verschiedenen Ländern im Jahre 1921.

Für uns am überraschendsten sind wohl die Fortschritte der indischen Frauenbewegung. In den großen Präsidienstädten Madras, Bombay, Calcutta, Allahabad, Cochin haben die Indierinnen wie ihre männlichen Mitbürger das volle Stimmrecht und Wahlrecht erhalten. In Rumänien haben die Frauen das Gemeindeführerrecht erreicht, und wir Schweizerinnen müssen sogar nun auch hinter den Rumäninnen zurückbleiben. In Schweden sind fünf Frauen Parlamentsmitglieder geworden, in Norwegen ist im letzten Dezember die erste Frau in das Störinghaus eingezogen, in Kanada hat ebenfalls die erste Frau ihren Sitz in das Parlament gehalten und ebenfalls in Kanada ist die erste Frau zum Kabinettsminister ernannt worden. Im englischen Unterhaus hat sich zu Lady Astor Mrs. Wintringham gefügt, in Belgien die erste Frau im Senat, eine Frau in der ständigen Mandatkommission des Völkerbundes — wahrlich, man darf sagen: Tüde mach!

Und obgleich die Frauen in Belgien, Frankreich, Bulgarien, Griechenland, Italien, der Schweiz, Rumänien, China, Japan, Neuseeland, Dänemark, Serbien, Spanien, Südamerika, in ganz lateinischer Amerika für ihre bürgerliche Gleichberechtigung und ihre bürgerliche Befreiung noch kämpfen, so steigt doch die Stimmrechtsflut in allen diesen Ländern und Staaten beständig.

Aber auch wenn jedes Land seine volle bürgerliche Gleichberechtigung erlangen haben wird, so wird der Kampf doch noch lange nicht beendet sein. Allzu deutlich zeigen dies die schon „besprochenen“ Länder. Die im Gesetz niedergelegte Gleichheit ist allzu oft nur eine papierene Gleichheit, ein schöner Satz, der den Tatsachen nicht entspricht. Es gibt noch viele verschlossene Türen, die wir offen sehen möchten, und offene, die wir geschlossen wünschen. Die Sicherung völliger Gleichheit mag lang und mühsam erscheinen, denn sie bedingt nicht nur eine Aenderung der Gesetze, sondern den Wandel der Anschauungen über die Frau. Diese in n e r e Gleichheit ist das Ziel des internationalen Stimmrechtsverbandes.

Aus der Frauenbewegung.

Eine englische katholische Stimme zu der Stimmrechtsbewegung in Genf: „Catholic Citizen, das Organ des katholischen Stimmrechtsverbandes in England, schreibt in ihrer Novembernummer: Es sei bedauerlich zu wissen, daß zu der Bewegung des kantonalen Stimmrechts in Genf der ganze katholische Einfluß aufgeboten und alle abgedruckten Argumente gegen die Vorlage wieder aufgewärmt worden seien, und knüpft daran die Bemerkung, daß gerade die katholischen Stimmrechtsanhängerinnen noch eine große besondere Aufgabe zu lösen hätten.

Im vergangenen Jahre hat sich in Amerika eine Nationale Liga von weiblichen Stimmberechtigten (National League of Women Voters) gebildet, eine neue und maßvolle Organisation amerikanischer Frauen. Ihre Präsidentin ist Mrs. Maude Wood Bark. Das hervorragende Ziel der Liga ist, die Frauen zu sammeln und zu interessieren für eine eigenartige Regierung auf Grund einer parteilosen Basis. Die Frauen sind vollständig gegen das „Party“-System, gegen die Diktatur der Parteiführer, die in allen Staaten so mächtig ist, und sie

schmaht ihr weniger scharf, der Einfall weniger originell. Sie alle — hübsche, hübsche, alte, junge, kluge, kriechliche sind an uns vorüber, in Wilden, wie sie nur innige Menschenliebe, vereint mit tiefem, dichterischem Scharfsinn zeichnen kann. Simone Bobève ist ganz undwahr ein Künstlerin. Natürlich erwarb ihr „Celle“ aus der mitleidigen Beobachtung genauer Menschheit, und je weniger sie nach einer Form zu streben scheint, um so lebensvoller erblüht diese an der einzig notwendigen Quelle des Wirklichen.

Diese knappen Schilderungen wollen ein Ende machen, das genährt durch eine grenzenlos fache und unerschöpfliche „Literatur“, die französische Frau durchweg als froh, genußsüchtig, treulos und arbeitsethos darstellt. Es wäre fahrlässig, leugnen zu wollen, daß es Frauen dieser Art in Frankreich, wie in anderen Ländern auch gibt. Aber nicht diese bestimmen den Gang des Lebens, sondern diejenigen, mit denen sich die Literatur wenig befaßt hat: Die im Stillen unermüdlich Schaffenden, die Mutter, die Hausfrau, vor allem die Arbeitsgefährtin des Mannes. Die Frau des französischen Kaufmanns ist nicht bloß Ratgeberin — in Wahrheit leidet sie oft das Geschick, in dem der Gatte nur Aufschwünder ist. Simone Bobève zeigt uns das Leben der Arbeiterin, die mit geringem Einkommen haushalten, Kinder aufziehen, dem Manne genügen muß. Aber dürfte es ihr verargen, wenn sie, müde und alt vor der Zeit, dem Heim keine Sonne zu geben vermag? — Eines der herrlichsten Kapitel ist dem Kinde gewidmet. Armes, kleines, ungenossenes Dasein! Überall hört es, ist im Wege, bis es endlich der kalten Schule überliefert wird, die es — ach, so früh — zu schwerer Arbeit entläßt. Verschwendung kommt und hat leichtes Spiel. Wie herzerregend sind die Studien über das junge Mädchen

sind einschließen, einen harten Kampf für die Kultur und Erhaltung im politischen Leben zu führen.

Mrs. Chapman-Catt, die Präsidentin des internationalen Stimmrechtsverbandes, hielt in einer großen Massensammlung dieser Liga eine hervorragende Rede zugunsten des internationalen Friedens. „Der Friede“, sagte sie, „ist eine nationale Frage, wichtiger als jede Partei, als jede Nationalität, und so rief die Frauen auf, allen ihren einzelnen und Gesamtwillen darauf zu richten, den Krieg aus der Welt zu schaffen.“

R. F. B. Eine weiblichen Unterrichtsminister hat die femalistiche Angora-Regierung eingeweiht. Gemäß eine haunenswerte Aufgabe in Anbetracht der in der Türkei kaum eben zum Leben außerhalb ihres Hauses erweckten Frau, geschweige denn der — Frauenbewegung, die der Erweckung folgte!

R. F. B. Eine Altershilfe des Deutschen Volkes plant die Reichsgemeinschaft von Hauptverbänden der freien Wohlfahrtspflege. Für Februar und März ist eine Votterversammlung für das notwendige Alter in Aussicht genommen. Die Altershilfe des Deutschen Volkes soll nicht nur materiell, sondern auch ethisch Ziele dienen. Sie will eine geistige Bewegung entfachen, durch die sie dem Volke die Pflichten, die es gegen das Alter hat, verdeutlichen und den Worten: „Du sollst das Alter ehren“, „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen“ wieder Geltung verschaffen.

Die Ansicht der spanischen Arbeiterinnen über Frauenstimmrecht: Der „Gerardo“, eine Madrider Tageszeitung, eröffnet gegenwärtig in seinen Spalten eine Enquete über das Frauenstimmrecht. Hervorragende Männer, wie Aguirre, de la Cierva, Burgos und Mayo erklären sich als Anhänger des Feminismus. Graf Romanones, der ehemalige spanische Ministerpräsident, sagte: „Wir beglückwünschen uns, das allgemeine Stimmrecht erlangt zu haben. Allgemein? Und wir schließen mehr als die Hälfte des menschlichen Geschlechtes davon aus!“

Berufswahl.

(Mitg.) Einer vielfachen Anregung von Erziehern und Erzieherrinnen Folge leistend, hat die Kommission für Lehrlingswesen des Schweizerischen Gewerbeverbandes unter Mitwirkung erfahrener Fachleute eine „Begleitung“ für Eltern, Schul- und Arbeitsbehörden herausgegeben. Diese Begleitung, betitelt Die Berufswahl unserer Mädchen, von Gertrud Kreis, Haushaltungslernerin in Solothurn, der Verfasserin der bekannten „Ratschläge für Schweizermädchen“, muß in unserer Zeit, wo die Berufswahl von ganz besonderer Bedeutung für das Wohlfühlleben unseres Volkes geworden, als besondere Möglichkeit begrüßt werden. Sie bezieht in knapper Uebersicht alle für das weibliche Geschlecht geeigneten Berufsarten mit ihren Anforderungen und Erwerbsmöglichkeiten und berücksichtigt speziell ältere Schweizerinnen Verhältnisse. Diese Schrift ist bereits in 3. Auflage erschienen, was am besten von ihrer Nützlichkeit zeugt. Sie sei deshalb allen Eltern, Erziehern und Schulkommissionen zur Anschaffung und allseitigen Verbreitung bestens empfohlen.

Sie bildet Heft 15 der bei Büchler u. Cie. in Bern erschienenen „Schweizer Gewerbebibliothek“ und ist zum Preise von 30 Cts. erhältlich (in Partien von 10 Exemplaren zu 15 Cts.)

Draudruckverbreitung: In Nr. 7, Seite 2, Spalte 2, Zeile 25 von oben hat sich ein fälschlicher Draudruck eingeschlichen. Es muß heißen: Auch vom Bevölkerungsstatistikern aus Berufswahlern gewiß zu unterstehen (nicht zu unterdrücken).

Redaktion: Fraueninteressen und Allgemeines: Helene Davis, Et. Gallen, Altstrasse 19.

Politisches: Inland: Julie Metz, Bern, Depotstrasse 14. Ausland: Elisabeth Fikshan, Aarau, Seilstrasse 4 (Anterimittell).

Feuilleton: Dr. Emmi L. Bühler, Aarau, Seilstrasse 52. Schriftleitung: Frau Helene Davis

„aus guter Familie“, das trotz — oder wegen — seiner Gramina keinen Erwerb findet, die „nerdige“ Telefonistin, die alte Arbeiterin, die in einem langen Leben seinen Sparsparnig für letzte Ruhezeit zurücklegen konnte!

Ein trauriges Buch in seiner Lebensschicksals Sachlichkeit. Aber vielleicht doch aufreißende Mahnung zur Verbesserung einer unmöglichen Weltordnung.

Die garle Seele der kleinen Lotte ist ihrem Schicksal nicht gemachend. Dem Streit zwischen Vater und Mutter, einem schändlichen Erlebnis, das die Halbwidwidigkeit fast gerührt, entflieht sie in die Fremde. Niemand als ihr selbst will sie ihr Leben zu danken haben. Keine Arbeit läßt sie unberührt, hungert und nicht, würde im Mangel wohl untergehen, fände sie nicht, wie durch ein hohes Wunder, einen gleichgesinnten Freund. Es ist eine unendlich garle, veraltene Liebesgeschichte, die uns Simone Bobève erzählt, und wüssten wir nicht schon, daß sie eine Dichterin ist, wir würden es leicht begreifen. Ferner führt die kleine Lotte in seine Studien, sein Leben ein, verweist sie dem Schicksal seiner alten Erzählerin an. Ertränkt, schwerer Gefährdung entronnen, fängt das Kind an, ruhiger zu werden, fester und bewußter. Schon ist sie selbsterfüllung nahe — aber die Erinnerung an früherer Jahre Schmach drückt sie zu Boden, sie mag nicht zu sehen, kann schmeigend nicht weiter leben und löst sich am Vorabend ihres Hochzeitaltars.

Neben der Blumenhaften Lotte beschwört Simone Bobève eine Reihe von Gesellen heraus, die ein harkes Bild vom Volke geben, dem die Arbeit flugen und Muskeln verbraucht, die Jugend verflüchtigt, Mut und Geisteskraft auslaugt, den Rücken beugt, aber niemals die Seele.“

*) Simone Bobève: Celles qui travaillent. La petite Lotte. Clo, Son Mari, Paris, Ollendorff.



Preisabbau muss kommen, war aber beim echten Tobler-Cacao — in Paketen mit der Bleiplombe — seines billigen Preises wegen schon lange der Fall. Deshalb kaufen kluge Hausfrauen stets den echten Tobler-Cacao — in Paketen mit der Bleiplombe — der infolge seines hohen Nährwertes und seines Wohlgeschmackes ein immer willkommenes Familiengetränk geworden ist.

100 Gramm 40 Cts.
200 Gramm 80 Cts.

Preis per Paket:

400 Gramm Fr. 1.60
1 Kg. Fr. 4.—



ELCHINA
hilft gegen die nervösen Beschwerden der Wechseljahre.
Dr. Fr. 3.75, Doppelpf. 6.25 L.A. Apoth.

Gartenbauakademie Brienz
für Frauen und Töchter. 580
Schematische für diplomierte Gärtnerinnen, Gartenbau-
lehrerinnen, Wirtschaftsprüferinnen, 7 monatlich Sommer-
kurse, kurzfristige Spezialkurse, Holzpflanzen. Beginn
der Kurse Mitte März. Prospekt. **Hedwig Michel.**

Haushaltungsschule St. Gallen
(Sintermat). 559
Am 1. Mai wird eine tüchtige, praktisch erfahrene
Haushaltungsschullehrerin
gesucht. Anschrift erteilt Fr. G. Hugentobler, Nor-
denstrasse 21, St. Gallen.

Privatkochschule Pension Weiss Heiden.
Gegründet 1890.
Beginn weiterer Kurse: 1. März und 2. April. Beste
Gelegenheit, bei leicht fasslicher Methode die ein-
fache, bürgerliche und feine Küche nebst Süßspeisen
gründlich zu erlernen. Familienleben. Prospekt. 551
Frau Mock-Weiss.
Für erhaltungsbedürftige angenehmer Aufenthalt. Gute
Verpflegung. Mässige Preise.

Schweizerische Hausabfertigung
Lenzburg.
Beginn des 6-monatlichen Sommerkurses am 18. April.
Anmeldungen bis Mitte März. Prospekt durch
Die Postfachbes.

Interne Frauenschule Klosters (Graubünden)
Hauswirtschaftlich-pädagogische Bildungsstätte.
a) **Allgemeiner Kursus:** in Erziehung, Haus-
wirtschaft, Kochen, Handfertigkeit etc.
(Dauer 5 Monate).
b) **Kindergärtnerinnenkursus:** Mit be-
sonderlich anerkannter Abschlussprüfung.
(Dauer 1 Jahr). 532
Beginn des Semesters 20. April 1922.

Turgauische Hausabfertigung
Hauptwil.
Hauswirtschaftliche Ausbildung erwachsener Töchter
aller Stände in sämtlichen Zweigen des bürgerlichen Haus-
haltes. Gesundheitslehre, Fortbildungskurse, Gartenbau-
kurs, Anfangs- und Fortbildungskurse. Kursgebühr Fr. 40.
Beginn des Sommerkurses Ende April 1922. Große,
schöne Räume im Schloss Hauptwil, prächtiger Garten,
tägliche Lage. Unvergleichliche Anmeldung ist erwünscht.
Prospekte zu Diensten. 551

Bündnerische Frauenschule Ob- u.
Beginn der neuen Kurse April 1922.
Zweijähriger, 6 monatlicher, Haushaltungskurs. 6 monatlicher
Kurs in Weiß- und Kleidernähen. Prospekt mit zu er-
halten durch die Vorlehrerin. 520

Spitalacker-Schulhaus Bern
Kindergartenskurs
Anfang-Juli 1922. Anmeldungen finden Töchter mit guter
Schulbildung, die sich später in Familien-, Krippen- oder
Kindergarten betätigen möchten. Prospekt durch die Vor-
lehrerin Fr. Anna Senzer. 549

Schülerheim Detwil a. S. (Zürich).
Untere Mittelschule für Knaben und Mädchen von
12—18 Jahren. Bewährte Vorbereitung auf die Kantons-
- und andere höhere Schulen. Kleine Schülerzahl (Maximum
12 Internen). Tätigkeitsstunden, Handarbeit und Sport.
Familienleben. Schöne Lage. Mässiger Preis. Prospekt
und Referenzen durch die Leitung Dr. phil. Witz, und
Dr. phil. Clara Keller-Hirtmann. 92

„Gennruti“
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 M. ü. M.
Best. Ehrwürdiger Sonntagsschule. Unterrichtsstelle.
Erfolgreiche Behandlung u. Adernverkalkung, Gicht, Rheu-
matismus, Blutharm, Nerven-, Herz-, Nieren-, Ver-
dauungs- u. Zuckerkrankh., Rückenschlag u. Grippe etc.
Das ganze Jahr offen.
H. Prosp. F. Danzelsen-Grauer. Dr. med. v. Segesser.

Verkehrsschule St. Gallen
Fachabteilungen: Eisenbahn, Post, Telegraph, Zoll.
Kant. Lehranstalt unter Mitwirkung des Bundes
und der Schweiz. Bundesbahnen. Beginn der
Kurse: 24. April, morgens 8 Uhr.
— Programm auf Verlangen.
„Wahre Gesundheit ist die äussere Offenbarung
innerer Harmonie“. Jeder Leidende lesse das Buch:
„Heilende Gedanken“
Preis Fr. 4.— franko durch 558
C. Rose, Psychologe, Lutznberg (Appenzell).

Schuhhaus
H. Traber-Bürgi, Aarau
Bahnhofstrasse Rathausplatz
Grösstes 556
Lager in Halbschuhen — Bottinen
Gesellschaftsschuhen jeden Genres
zu den **billigsten Tagespreisen**
Beachten Sie bitte Musterpaar-Schaukasten!

Alpacca-Bestecke.
Ia. gewalzte Ware, moderne Façon.
1/2 Dutzend **Esslöffel**
1/2 Dutzend **Essgabeln**
1/2 Dutzend **Kaffeelöffel** 553
zum Ausnahmepreis von Fr. 24.— franko. Bei Nicht-
gefallen nehme innert 3 Tagen zurück. Abzüglich Porto.
M. T. Richard, Gesellschaftsstrasse 16, Bern.

Zur Befestigung der vollständigen Unschäd-
lichkeit des
„Lundstedts-Waschmittel“
dient folgende Mitteilung vom chemisch-technischen
Laboratorium Basel:
Am 1. April 1922 wurde die unter J. N. 7485 vom
25. Januar 1922 ausgeführte chemische Untersuchung von
Lundstedts-Waschmittel S. 3. 3. wie hier-
mit auf Verlangen beigelegt, daß das Waschmit-
tel keine ätzende Stoffe und insbesondere kein
Chlor enthält. Die im Waschmittel enthaltenen
Bestandteile sind von einwandfreier Beschaffenheit
und besitzen reinigende und schmutzlösende
Eigenschaften in hohem Grade, und in Ver-
bindung mit einer unschädlichen Bleichwirkung. Bei
vorsichtiger Anwendung des Waschmittels
kann daher auch bei regelmäßigen Gebrauch eine
Schädigung oder frühzeitige Abnutzung der Wäsche
nicht eintreten. Die Haltbarkeit der Wäsche wird
durch das Waschmittel nicht nachteilig beeinflusst.
Ein praktischer Versuch wiederholt durchgeführt
bestätigte die gute Reinigungskraft und einfache
Handhabung der Wäsche. 561
fig. **Dr. Fr. Müller**, Handels-
und Industriehemiker, Basel.
Schweizerische Waschmittelindustrie
H. G. Aarau.

Pauline Baumann, Aarau
hintere Vorstadt 27 Telefon 851
führt als Spezialität:
Corsets, Hüftformer, Büstenhalter
Reformartikel — Schürzen
Lager in: Wäsche, Baumwolltücher, Oxfords,
Zefirs, Taschentücher.
— Depot der Basler Webstube. —
Massanfertigung für Cortes u. Wäsche.

A. Hergert pat. Zerst.
Aargauerstrasse 22
Zürich
Zahn-Atelier
Beiz Zahnarzt
Spezial Zahnärztin
Spezial Zahnärztin
Spezial Zahnärztin

Berner-Leinwand
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen u. Baumwolle. Spezialität
Brautausstattungen.
Liefers in anerkannt vorzüglichen Qualitäten.
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggly & Cie. 513
Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um Verwechslungen zu vermeiden, bitten wir
Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

Strickwolle
prima Ware zu billigen Preisen in allen Farben. Ver-
langen Sie Probebinden von 100 Gramm an. 528
11468 **Seidenpostfach 12613, Zürich.**

Blaudruck-Indiennes
Verkauf an Private zu bil-
ligsten Fabrikpreisen bei
Trümper, Schaepfi & Co., Mittlödli
(Glarus). 588

Maggi's Würze
zeichnet sich aus durch feines Aroma und grösste
Würzekraft. Sie ist nicht nur die vollkommenste
Würze, sondern vermöge ihrer grossen Ausgiebigkeit
auch die billigste im Gebrauch. Man verlange beim
Einkauf ausdrücklich Maggi's Würze.

Leidende
Verderben Sie Ihre Gesundheit nicht mit schäd-
lichen Drogen. Die Naturpflanze „Baccharis
Schwester“ enthält sämtliche kostbaren Bestand-
teile, um Sie zu heilen. Schreiben Sie an die
Universal-Apotheke, Rue de la Gare 63, Genève
Departement „Kräuter“.
Senden Sie ein Fläschchen Urin mit Angabe
Ihres Alters und Beruf ein. Referenzen und
Zeugnisse zu Diensten. 542

Chemische
Waschanstalt u. Kleiderfärberei
Terlinden & Co., vorm. H. Hintermeister
Kilsnacht-Zürich.
Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser
Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Re-
sultate mittelst ihrem neuen patentierten
Trocken-Reinigungs-Verfahren. Prompte sorg-
fältige Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. 436
Milieu und Depots in allen grösseren
Städten und Orten der Schweiz.

Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine
Dubied-Strickmaschine
Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, Neuchâtel
Nähere Auskunft und Unterricht
durch unsere Lokalvertreter.
Gegr. 1867

Glashandlung
W. Morath-Strinemann
AARAU
Beste Bezugsquelle
für sämtliche Haushalt-, Geschenk-
und Luxusartikel — Spielwaren

BÜNDNER-TUCH
27 SPORT- u. STAPPLER-
KLEIDERN
AUS GARANTIRTE
UNGEREINIGTE
BERGSCHEAF-
WOLLE
TUCHFABRIKTRUNS

Tuchfabrik Sennwald liefert direkt an Pri-
vate gediegene
Korsetts- u. Damen-
stoffe, Strumpfwolle
und Decken. — Grosser Preisabschlag. — Annahme
von Schafwolle u. alten **Wollsaachen.** Muster franko.
1140 **Hebi & Zinsli in Sennwald (Kl. St. Gallen).**

Im
klinisch-therapeutischen Institut
Arlenheim (bei Basel)
unter Leitung von
Dr. med. Ita Wegmann
prakt. Ärztin und Frauenärztin
werden zu jeder Zeit Patienten aufgenommen,
Erwachsene sowie Kinder. Es werden alle Krank-
heiten auf das Eingehendste untersucht, die Heil-
mittel mit aller Sorgfalt gewählt und bei jedem
einzelnen Falle individualisiert.

Gesucht:
zu allen inlehnendem Fräu-
lein (Geschäftsinhaberinnen)
passende
Lebensgefährtin
um ihr ein freundliches
Selbst zu schaffen.
Anmeldungen unter
Chiffre D 5 504 3 an
Dreil. Hüfeli - Annoncen,
Zürich, Bärenhofstr. 10.

Seriöse Tochter sucht von
Dauer
Fr. 500.—
aufzunehmen, gutes Erpel-
terung der Berufskenntnisse.
Büchlerstr. Rückabteilung.
578 Zürich.
Offerten unter Chiffre D
5 570 3 an Dreil. Hüfeli -
Annoncen, Zürich, Bärenhofstr.

Sie ersparen
teure Bekleidungsstücke durch ein
kleines Stück
„Rindergarderober“
„3. Klasse, Wärme- und
Handarbeitsechtung“
Diese ansehnlich verlässliche u.
hoch feine Bekleidung praktischer
Büchlerstr. Rückabteilung.
578 Zürich.
Offerten unter Chiffre D
5 570 3 an Dreil. Hüfeli -
Annoncen, Zürich, Bärenhofstr.

Haar
erhalten Sie in kurzer Zeit durch
Birkenblau
ges. gesch. 46225.
Auch Sie dürfen es nicht ver-
säumen, Ihre Haare damit zu
pflegen. Wir erziehen innert drei
bis sechs Monaten über 2000
lebendige Haarkeimlinge und
Nachbestellungen. Bei Hausaus-
fall, Schuppen, Ergrauen, Sprit-
licher Haarwuchs, selbst Kopf-
kuppenstausende Resultate.
Gr. Fl. Fr. 3.50 Birkenblau-
Kapseln für trockenen Haar-
boden Fr. 3.— und 5.— per Dose.
Birken-Extrakt 30 Cts. Feines
Krauter-Touletten-Seife
Fr. 1.— per Stück. 543
Umgehender Postversand.
Alpenkräuter-Zentralamt
am St. Gotthard, Faido.

Kindergries
Fleisch-, Blut- und
Knochenbildend
Ärztlich empfohlen
30-jähr. Erfolg.
Gorjanose
Belebe Kraftnehmung.
Hervorragend in ihrer Wirkung
gegen **Magerkeit.**
Wirksam in kurzer Zeit Ge-
sundheit, Kraft und Fröh-
lichkeit herzustellen. Zur Er-
füllung des Körperpotentials
magerer und unterernährter
oder durch Krankheit ge-
schwächter Personen jeden
Alters ist **Gorjanose** das
einstufige, wirkliche Erfolgs-
bringende Mittel. Von ärztlichen
Autoritäten als wirksames
unerschöpfliches Nahrungsmittel
speziell gegen Magerkeit aner-
kannt. Bequem und leicht zu
nehmen. Tabletten in Schach-
teln à Fr. 1.50. Zur Kur 36
Schachteln erforderlich. 478
In begl. in allen Apo-
theken oder direkt vom
Hersteller **Dr. G. Gorjanose**
in **Schweiz, Hofstr. 13.**

Rudolf's Sammlerclub
bringt Ihnen klare Ueber-
sicht über die perfekten und
finanziell vorteilhaften Ver-
langen Sie Gratisprospekt
durch **Verlag Rudolfs**, Kap-
ferswil, St. Gallen. 50

Spezialgeschäft
für solide, gefir. Strümpfe
eigener Fabrikation findet
an **Pronto:** mittlere Grösse
Damenstrümpfe schwarz, ob-
d. braun, von Ia. Schaffhauser-
Elektra oder Seidenwolle
mittelfeiner oder feiner, per
Paar Fr. 5.50 bis Fr. 6.—
Damenstrümpfe schwarz, ob-
d. braun, von Ia. Schaffhauser-
Elektra oder Seidenwolle
mittelfeiner oder feiner, per
Paar Fr. 5.50 bis Fr. 6.—
Kinderschuhe schwarz, ob-
d. braun, von Ia. Schaffhauser-
Elektra oder Seidenwolle
mittelfeiner oder feiner, per
Paar Fr. 5.50 bis Fr. 6.—
Bei Bestellung gef. nur die
Schuhnummer angeben. 548

Trink-Eier
liefert zu den niedrigsten Prei-
sen in franko Schweiz in 1208
Dosen à 10 Cts. **WOLFGANG**
Industrie- u. Handels-
G. **Industrie- u. Handels-
G.**
Institut Jomint
Yagerne (Wald)
Unterstützt für Nahrung, Bank,
Post, Eisenbahn, Gesundheits-
durch unsere Lehrkräfte. 314
Prospekt. 17

Erhebung der Verwaltungsgeschäfte und zur Wahrung der öffentlichen Ordnung im Amt zu bleiben. Die Forderungen der öffentlichen Grundgebungen und die nationalen Wachstumsverlangen unverzüglich die Bildung einer neuen verantwortlichen Regierung. Nach dem 'Corriere della Sera' trifft Giolitti die Schuld an dem gegenwärtigen Zustand. Seine Freunde, so sagt dieses Blatt, hätten dem Sturz Bonomis ausschließlich zu seinen Gunsten verschafft und die Krise sei von ihnen seit dem 2. Februar seibständig zum Vorteil Giolittis ausgenützt worden. Alles wurde getan, um ihm den Weg zu ebnen. Auf dem Sturz Bonomis soll sich seine Nachfolgererschaft aufbauen. Giolitti werde nicht davor zurückweichen, mit der nationalen Rechte und dem Demokraten ein parlamentarisches Ministerkabinett gegen die Katholiken und gegen die Sozialisten zu bilden. Das Blatt warnt die Demokraten, sich mit Giolitti in Unterhandlungen einzulassen; sie würden damit die Zukunft der Demokraten gefährden.

—0—

Erwerbsberuf und Mutterberuf.

Bern, den 16. Februar 1922.

Sehr geehrte Frau Redaktorin!

Da Sie eine Diskussion über den Artikel von Herrn Briner in Nr. 6 des Schweizer Frauenblattes wünschig, ja herbeiführen, bitte ich Sie, einem Garten und Familienrat zu erlauben, daß er als solcher eine etwas andere Ansicht vertritt, als der geehrte Vorstand des kantonalen Jugendamtes in Zürich.

Nichts stimmt mit seiner Tätigkeit besser überein, als vor den Frauen die Sache des Kindes zu plädieren, da er tiefe durch die neueren Strömungen in Gefahr verlegt glaubt. Diese Gefahr aber gilt es vor allem festzuhalten. Herr Briner will gerne den Vätern, den Frauen der Arbeitlosen — er sollte sagen: allen Frauen, deren Männer keinen genügenden Erwerb besäßen, um die Familie zu ernähren — er will gerne diesen Frauen das Recht zuerkennen, sich selbst ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Er sagt uns nicht, daß die Kinder dieser Frauen erziehungsmäßig der nötigen Pflege entbehren, noch daß der Teilerwerb der Mutter durch bezahlte oder freiwillige Hilfskräfte diese Kinder, verglichen mit andern, auf den ersten Blick als körperlich und geistig minderwertig erscheinen lasse. Er hat es nicht gesagt, weil er es vielleicht nicht sagen konnte. In der Tat gelingt die Erziehung ihrer Kinder diesen Frauen oft besser als den Müttern, die ihnen ihre ganze Zeit widmen können. Und dies aus mehreren Gründen. Erstens: Energie und Willen, die der Beruf benötigt, sie bringen sie mit in die häusliche Tätigkeit; zweitens: ihre Autorität im Kinderzimmer genügt demütig, daß diese nicht in einem fort ihrer Arbeit allein obliegen (ein erziehungsrechtliches Prinzip, das die Engländer wohl erkannt und in allen sozialen Schichten in Praxis umgesetzt haben). Und man glaube nicht, daß diese Zweifel die Mutter unweigerlich erschöpfen müßte: die Elastizität der menschlichen Natur ist ebenso wunderbar wie ihre Anpassungsfähigkeit, und die minderbeschäftigten Leute sind fast immer auch diejenigen, die für nichts Zeit haben und sich am meisten ernühdern, das weniger, was sie tun, schließt zu tun.

Diese Erbe der Frage — die tatsächlichen Folgen für die Familie, für das Kind — muß immer zuerst festgehalten werden, wenn man sich aufbeugt macht, die antisemitischen Grundzüge zu diskutieren. Denn es ist nichts anderes als der Hauptgegenstand des Antisemitismus, vor dem wir uns in diesem Augenblick befinden. Sein Urheber wird zweifellos sehr erstaunt über diese Zumutung sein, und doch ist es wohl das: 'Die Frau gebort ins Haus, ihr Platz ist bei den Kindern.' Die fälschlichen 'Vier R'. Nur die Form ist etwas moderner geworden.

Das Argument des Heims, der Familie, des Kindes hat, ich gebe es zu, den Schein für sich. Mögen alle Frauen kommen, die freiwillig damit ihren Horizont begrenzen, darin das höchste Gut und die höchste Pflicht liegend, und Zeugnis davon ablegen.

Bücher deutscher Frömmigkeit.

Unsere Zeit ist voll innerer Unruhe und voll bangen Zweifeln. Seit die Wellen des europäischen Krieges uns überflutet haben, tritt das, was schon vorher in der Seele schummerte, in lebensschaffender Aufregung hervor.

Die Gegenwart gibt dem Begriffe Gott, der für uns fast schon in der Tiefe der Geschichte verjährt war, neues Leben. Gott ist für uns nicht mehr nur die Zeit, die die himmelanwachsenden Tüme schuf, auf diese augenfällige Weise die unendliche Schönheit der nach Erfindung reichenden Menschenseele verkörpernd. Schon hat Karl Schlegel in seinem Buch 'Der Geist der Gotik' versucht, der neuen Auffassung Gehaltung zu geben, indem er in der Gotik nicht mehr bloß den Stil einer bestimmten Zeit, sondern Weltanschauung sieht. Die Gotik ist Ausdruck des Unruhigen, Suchenden, im Werden begriffenen, das zu allen Zeiten neuen Mühe und Harmonie Stellung faßt. Jedoch die Zeiten empfangen ihre Sprache vom Vorchristlichen das einen oder anderen Prinzip. So ist die Gotik wieder der Ausdruck der Probleme unserer Zeit. Wir fangen an zu verstehen, was die Seele des Mittelalters bewegte, wie sie sich in Bau, Bild und Wort auszudrücken suchte.

So ist denn auch das religiöse Leben unserer Tage von Unruhe erfüllt. Auch das ist kein Zufall, daß der Begriff 'Mythos' wieder emportaucht, und zwar im allerumfassendsten Sinne als Grund und

— ich werde der letzte sein, ihnen das ausschließliche Ideal, das sie sich gewählt haben, vorzuerweisen. Aber ich finde, daß es nicht an uns Männern ist, unsere Gefährtinnen diese lebenswichtige Unterweisung zu predigen, ob sie sich nun damit abfinden oder nicht: denn in unserm Vermögen liegt es, ihre häusliche Kette vereinbar zu machen mit einer beruflichen Existenz, die ihren Neigungen, oft ihrem inneren Beruf entspricht, mit einem Wort: einer Existenz gleich derjenigen, wie wir sie für uns selbst beanspruchen. Dazu genügt, wenn wir uns einmütig erklären, einen Teil der Last dieses Haushalts und dieser Kindererziehung zu übernehmen, deren heilige Notwendigkeit wir uns so frohlicher betonen, als wir sie im nächsten Atemzug auf die jährlich geliebte und ebenjot ächtlich ausgenützte Gattin abwälzen.

Gewiß, es gibt Dinge, die uns die Natur versagt hat — und wir sind ihr dafür täglich dankbar. Wir können die Kinder nicht auf die Welt setzen, noch ihnen die einzige Nahrung geben, die ihrem ganzen Organismus in den ersten Monaten zuträglich ist. Und für anderes ist der Staat Mitschuldiger unseres Egoismus geworden, indem er wohl dafür gesorgt hat, daß uns die Kunst, eine Nabel zu füttern oder den Kochkessel zu schwingen, unbekannt gelassen ist; uns an die kleinste Denke lassen wir uns von unsern Gattinnen erweisen und wähen uns dabei ebenso erhaben wie die gnädigen Herren von ehemals, wenn sie durch ihren Schreiber die Briefe verschicken lassen, die sie nur mit Mühe hätten unterzeichnen können. Die Mängel in unserer Erziehung, verbunden mit jahrhundertalten Geschlechtsvorurteilen, haben uns in den Kopf gesetzt, daß die Aufgabe den Vätern gegenüber erfüllt ist im Augenblick, da wir das Bureau, das Feld oder das Mehl verlassen, wir wir ganz oder zum Teil den Vater für die Familie erworben haben.

Am Tage, da wir gelernt haben werden, in der Frau unsere gleichberechtigte Gefährtin zu sehen — denn, geben wir es zu, hier ist der Mittelpunkt der ganzen Debatte zu suchen — an diesem Tage werden wir verstehen, daß es unsere Pflicht ist, zu so gleichen Teilen wie möglich die schwere Last des Haushalts auch auf unsere Schultern zu nehmen. Und an diesem Tage werden wir auch der Frau genügend Bewegungsfreiheit gegeben haben, ihr Leben leben zu können, sofern sie die große Kühnheit besitzt, mit ihren Bestrebungen über Küche und Kinderhute hinaus zu langen.

Wenn wir diesen Mut oder diese Weitsichtigkeit nicht besitzen, dann mögen wir den Geist mächtigen, mit dem wir die Sache der Kleinen auf Kosten anderer verteidigen. Und jedesmal, da wir dennoch verurteilt sein sollten es zu tun, mögen wir uns fragen: 'Wenn es dein Leben wäre, das du dem Kinde opfern solltest, wählstest du es so ganz und ohne Mühe, halt opfern?'

Gewiß, man bemüht sich, sich selbst zu überzeugen, daß man zu der Frau in ihrem eigenen Inneren wenig spricht. Man legt ihr zu, daß sie ebenjot wenig wie der Mann mit Erfolg 'zwei Berufe' ausüben könne. Aber es ist dies eine ganz einmalige Willkür, die allen Frauen, ob sie darin einwilligen oder nicht, den 'Beruf' der Hausfrau und Mutter als ausschließliche Laufbahn vorgezeichnet möchte. Und wenn in der Tat die Frau in der Praxis keine Stunde zweifelt hat, um ihren mannigfaltigen häuslichen Pflichten zu genügen, so geschieht dies, ich sage es nochmals, weil wir uns meistens vernügen, den uns zukommenden Teil zu übernehmen.

Endlich ist es nur eine Scheinlösung, wenn wir der Frau das Recht auf den Beruf bis zum Eintritt in die Ehe anerkennen. Wie viel Schwung, wie viel Eifer würden wir Männer in unsere berufliche Tätigkeit legen, wenn wir wüßten, daß unser Hochgeizig der Schlußfrist wäre für unsern Ehrgeiz, unsere Bemühungen um Ruhm oder Wohlhabenheit, für unser Streben nach — wenn wir noch ein solches besitzen — dem Ideal?

Es versteht sich von selbst, daß nichts in dieser ganzen Erwiderung gegen den Verfasser des Artikels selbst gerichtet ist, dem wir feinsinniges beratende Gesühle unterlegen möchten. Wir wissen im Gegenteil,

Vollendung tiefter Religiosität. Mythiker gibt es in allen hochgebildeten Religionen der Erde. Nicht etwa nur im Christentum. Wir treffen sie in China, in Indien, in Persien, wie im christlichen Abendland. Das Ziel der Mythik bleibt immer dasselbe: die innige Vereinigung des Inneren der Menschenseele mit der Gottheit.

Nach ausgen zeigen sich zwei mehr oder weniger scharf umrissene Gruppen der Mythiker. Die einen, namentlich die nicht christlichen Mythiker sind vor allem solchen Allgefühle erfüllt, daß für eine persönliche Gottesauffassung bei ihnen kein Raum mehr ist, gang im Sinne der Goethe'schen Worte:

Was alles sich zum Ganzen weht,
Sind in dem andern wirft und lebt!
Die Himmelskräfte auf und nieder steigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segensdunkeln Schwingen
Von Himmel durch die Erde dringen,
Schaumbildend all' das All durchfliegen. (Traut I.)

Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gesühle fest bist,
Rein' es dann, wie du willst,
Rein' es Glüd! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Ich ist all' es;
Name ist Schall und Rauch
Umnebelnd Himmelsglut. (Traut I.)

Von dieser Gruppe aus führen die Fäden in die Mythologie hinüber. Unter den deutschen Mythikern des 14. Jahrhunderts gehört Eckhart dieser.

das er weit entfernt davon ist. Wir möchten eher an das Gewissen derjenigen appellieren, denen jener Aufsatz eine Unterweisung geworden ist — eine Unterweisung, die um so gefälliger wirkt, als sie aus dem Munde selbst der offiziellen und fortschrittlichsten Frauenbewegung hervorsteht.

Unsere Schlussfolgerung wird also sein: wenn wir über eine Sache zu urteilen haben, die die Frau nahe angeht, laßt uns an die Frau zu erst denken, und bevor wir sie unter dem Nachwort: 'Kinder . . . Familie . . .' erdrücken, vergewissern wir uns, ob wir uns dabei nicht unbewußt unserer Verantwortung entziehen.

Zu Herrn Dr. Briners Worten.

W. L. E. Herrn Dr. Briner den herzlichsten Dank zuvor im Namen des Kindes. Endlich erholt sich einmal in dieser Frage in unserm Blatt eine Stimme für die Frau, eine Stimme, die größte Beachtung verdient, denn sie kommt aus dem Munde eines Mannes mit reicher Kenntnis der jugendlichen Geistesverfassung und mit umfassender Erfahrung auf dem Gebiete der Jugendpflege. Ich freue mich über diesen 'Ruf aus der Wüste', aber zugleich bedauere ich tief, daß es ein Männermunde sein mußte, der die Rechte des Kindes verteidigt gegenüber den Frauen.

Herr Dr. Briner ertt sich zwar, wenn er meint, er sei überhaupt der einzige, der in der Frage der verheirateten Lehrer für das Kind eintrete. In der Schweiz. Lehrerzeitung hat es J. B. auch eine Frau getan mit jährender Begründung und mutigen Worten (der Name ist mir leider entfallen), es wurde ihr aber schon dort von einer Lehrerin sehr schöne, 'über den Mann gefahren', und in einer Diskussionsversammlung der zürcherischen Lehrer im 'Dupont' wurde sie von ihren ehemaligen Kolleginnen auf die unverzähmliche Weise angegriffen, wie wir es unter gebildeten Frauen nicht für möglich gehalten hätten. Ich selbst habe vor 10 Jahren schon, als der ganze Fragenkomplex im Kanton Zürich auftauchte, den Standpunkt des Rechts des Kindes an eine Mutter verteidigt und meine Ansicht seither nicht geändert, sondern sie in meinem Vortrage am Berner Frauenkongreß deutlich ausgesprochen mit den Worten: 'Für Mütter aber, besonders für die Kinder, müssen wir eine solche Bestredung (das Doppelverbrechen für die gebildete Frau) ablehnen und müssen im Gegenteil uns dafür einsetzen, daß auch die andern, die durch Not in den Beruf gedrängten Frauen der Arbeiterklasse, mit der Zeit wieder dem Hause, der Familie, den Kindern zurückgegeben werden. Es handelt sich bei den Frauen nicht nur um ihre Pfllichten, sondern auch um ihre Pflichten, es handelt sich bei der Berufstätigkeit der Frau nicht nur um ihre Frauenrechte, sondern auch um die Rechte der Kinder. Im Interesse des Rechts der Kinder aber einer Mutter und Erzieherin müssen wir verlangen, daß jede Mutter, die Kinder zu erziehen hat, diesen Beruf als denjenigen betrachtet, der allem andern vorgeht und keinen andern Hauptberuf neben sich duldet.'

Es hat sich in den letzten Jahren innerhalb der Frauenbewegung, durchaus unabhängig von konfessionellen, parteipolitischen und sozialen Sonderbestrebungen, eine ungebildete Strömung gebildet, der der natürliche Lauf des Schuffes nicht rasch genug ist, die in hundert Eifer stüchsiglos vorwärts strebt. Ihr Ziel ist möglichst rasche Erreichung einer gewissen Machtstellung. Ihre Anhängerinnen sind kirchlich hypothesiert von dem Gedanken: Frauenrecht; was seiner Stärkung dient ist gut, was ihm hinderlich ist — weg damit. Der Kampf wird mit einer Leidenschaftlichkeit geführt, die fiederhaft und darum transthaft ammutet. So z. B. in der Frage der Berufstätigkeit der verheirateten Frau (ich weise auf die bezüglichen Presseberichte in Basel und Zürich hin). Die Anhänger dieser Richtung — ja nicht etwa der Frauenrechtbewegung überhaupt — betrachten die Frau als sich selbst verantwortliches Einzelwesen, das berechtigt ist, dem individuellen Vorteil zu leben, nicht als Glied einer Gemeinschaft. Die Frau

Die andere Gruppe, ausschließlich der christlich-religiösen Gesühlswelt angehörend, neigt mehr zur innigen Verehrung in das Bild des armen Lebens Jesu. Zu dieser gehören die Christus-Mythiker von Paulus bis zu Bernhard von Clairvaux und Heinrich Euse (auch Euse), die meisten Mönche und Nonnen der mittelalterlichen Klöster, die uns Zeugnisse ihrer Frömmigkeit übermitteln haben. Auch der Jesus- und Marienkult der heutigen katholischen Kirche haben ihre ganz wesentlich ihre Wurzeln.

Andere gehören beiden Gruppen an, wie Franz von Assisi, in dessen Sonnengesang das Naturgefühl so stark betont ist, daß es bis an die Grenze der unpersonlichen Gottesauffassung streift, wenn Franz Feuer und Wasser, Pflanzen und Tiere Brüder und Schwestern nennt, all das Geschaffene mit der gleichen Liebe umfassend. Dabei hat seiner wie er mit der Nachfolge des armen Lebens Jesu so Ernst gemacht. Nicht umsonst läßt ihn die Legende die Wundmale des Herrn an seinem Leibe tragen. Christusgeistige Demut, die dem Geringsin unter den Menschen Diener sein möchte, und hineinende Frohheit der Seele vereinigen sich in diesem 'Spielmann Gottes', der alles an sein Herz zu brücken vermag in überströmender Liebe.

Von diesem starken religiösen Gesühle läßt sich die Dichtung der Gegenwart wieder erfüllen. Der amerikanische Dichter Walt Whitman, lange unbekannt in Europa, beginnt als 'neuer Franziskus' (Oberbach) gepriesen zu werden. In der russischen und auch in der neuereuropäischen Dichtung ist diese — im weitesten Sinne religiöse — Dichtung vertreten. Aus der deutschen Dichtung wären etwa

hat sich aber durch Ehepflichtung und Mutterhaft zum Glied einer Gemeinschaft gemacht, einer kleinen: der Familie, und sie war schon vorher Glied einer großen: des Volkes. Weibliche Rechte an sie geltend machen, begeben gegenüber die gewisse moralische Verpflichtungen auf sich genommen: die der Eingabe an andere. Darf da wirklich das Postulat aufgestellt werden: Ehefrau und Mutter dürfen, unbestimmt um ihre neuen Pflichten, sich selber nur ihren persönlichen Neigungen leben, den reinsten Individualismus pflegen, nicht nur innerhalb des Staates, sondern auch innerhalb der Familie gegenüber den Kindern? Will Briner stehen wir für alle Rechte der Frauen ein, soweit sie nicht der Natur und den natürlichen sozialen Einrichtungen zuwider laufen, aber so wie die Natur selbst die Frau dem Mann gegenüber in — scheinbaren — Nachteil gesetzt hat durch die Art, wie sie den Menschen zur Welt kommen läßt (die Frau wird in alle Einzelheit die Kinder selber gebären müssen) so wird, so lange überhaupt die Ehe in der heutigen Form bestehen wird, die Frau und Mutter gewisse Nachteile der Geburtenentwicklung auf sich nehmen müssen, sie macht sich mit der Vorbereitung zum Teil eines lebendigen Organismus, dem sie sich nicht ohne größten Schaden für diesen (wie auch für sich selbst) entziehen kann. Es geht einfach nicht an, die verheiratete Frau in bezug auf berufliche Erwerbstätigkeit auf eine Stufe zu stellen mit der freien, ledigen, es geht nicht an, daß sie mit den rechtlichen und sozialen und meist auch wirtschaftlichen Vorteilen, die ihr die Ehe bietet, mit dem Mutterglast, das sie ihr bringt — Vorteile, um die die ledige Frau nie oft beneidet — auch diejenigen der freien Frau vereinige, man kann nicht beides haben, den Finfer und das Weglein. In diesem Punkte scheint uns die Frauenrechtbewegung in blindem Uebereifer zu handeln. Etwas ist die Niederst. Nächst? Woran? Gier auf die Kinder? etwa auf die Familie? Etwas auf das Volk als Ganzes, das — oft unbewußt — nach Geeselekultur nach Heimkultur strebt? Ja es ist recht darnach, nicht nur in dem Verlangen nach Eigenheim, man nach menschenwürdigen Wohnstätten nicht nur nach äußerlichem, nein auch nach innerlichem Daseinsein, es strebt darnach, wenn es im Kino losht und knistert zu dem nervenaufreizenden Nisch, es strebt darnach, auf seinen lauten Tanzböden, es strebt an seinen bunten, grellen Festen, denn wir wollen es ja, das alles heißt ja nur: geht uns eine Wohnhute, geht uns unsere Frauen und Mütter zurück in diese Erde, daß sie sie zum traulichen Heim gestalten und zum warmen Fort.

Aber vielleicht ist das nur eine der vielen Kranfheiten, die die Frauenbewegung schon durchgemacht und der gesunde Organismus sich sicher überwinden.

Erfreuliche Anzeichen dafür sind genug vorhanden. Der ist nicht gerade am Berner Kongreß und oft gesagt worden: das Heim, die Familie, muß wieder gepflegt werden, die muß der fruchtbarste Grund sein, aus dem alle Tugend und Güte aufwächst in einem Volke, sie ist die Einzelzelle, und wenn sie gesund ist, so ist das Ganze gesund. Weder welches Gebiet immer eine Mederiner Sprache — immer und immer wieder begegnete man dem Sinn des Goethe'schen Wortes: 'Zu Hause muß beginnen, was louchen soll im Vaterland.' Diese allmähliche Umkehr wieder Geltung. Ist sie wirklich allmählich? Ich glaube es nicht. Sie ist, gottlob, die allerneueste, aller-

*) Gewiß, wie manche Frauen sucht ja Erwerb einzeln und allein um der Familie, der Kinder, willen, um ihnen bessere Lebensbedingungen zu schaffen, bessere Ausbildungsmöglichkeiten. Es traut sich aber, ob ihnen eine schärfere, ja sogar eine entberungsreiche Lebensgemeinschaft innerhalb einer gelunden matten Familiengemeinschaft, in der gut einer sorglichen Mutter nicht mehr frommen kann als Gewöhnung an Anträge jeder Art als Ersatz für das Fehlen der Mutter, es traut sich, ob dem einzelnen und dem Staat nicht selber bedient weil mit weniger 'Studieren' und dafür einem tüchtigen gebildeten Kaufmanns, Handwerker- und Beamtenstand, da bei der Überproduktion in den geistigen Berufen sich heuteutage höheres Studium nur bei ausgesprochener Gedabung dann rechtfertigt.

Gerhart Hauptmanns Emanuel Quint, die Dichtung Heines, Morgenjensens und Schellens zu nennen, um nur einige beachtenswerte Namen zu erwähnen.

Es ist kein Zufall, daß gerade die deutsche Literatur so stark von der neuen Strömung berührt wird. Entsprach doch auch die Gotik des Mittelalters, obwohl sie nach Nordfrankreich ihren Ausgang nahm, besonders dem germanischen Wesen. Es ist auch kein Zufall, daß man in der Geschichte von einer deutschen Mythik des 14. Jahrhunderts spricht und daß die Reformation Lutthers, diese gewaltige Glaubenserneuerung, ihren Ursprung in Deutschland gehabt hat.

Zwei Sammlungen von Büchern aus deutschen Verlagen sind es, auf die ich heute in aller Kürze hinweisen möchte, weil sie wegletend sind. Die eine ist die in Jnselverlag zu Leipzig erschienene Sammlung der unter dem Titel 'Der Dom' zusammengefaßten Bücher der deutschen Mythik, die andere die Sammlung von Diederichs (Jena), die von dem gleichen Grundgedanken ausgeht, daß Wesen der deutschen Frömmigkeit vom Mittelalter bis in die Gegenwart erfassen zu wollen. In der 'Dom'-Sammlung hat Josef Bernhart die deutsche Ethologie des Franziskaners herausgegeben, jene Schrift, die neben Paulus und Augustin von so großem Einfluß auf die innere Entwicklung Lutthers war. Besonders wertvoll ist die vielfältige Einleitung Bernharts, die uns mit Geschichte und Wesen der Mythik vertraut macht. Weitere Bände: O. L. F. Zehner, Zehn Welter, herausgegeben von M. Fischer; Jato

*) Der Ausdruck Mythik kommt vom griechischen mein — die Auen, fahlehen (vor der Welt) und von mythos (das Geheimnis).

modernste. Man wird sich endlich wieder bewußt — auch im Ausland — daß der höchste Bestimmung nicht im Körperlichen, Materielle liegt, nicht in Geld und Gut, nicht in Macht und Geiz, nicht im Eitelkeiten und Frömmigkeiten, sondern im Reich der Seele, in uns selber. Fällt es nicht auf, daß nie das Mittelwort so oft gehört wurde, wie in den letzten Jahren: Was hätte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinne. . . Die uralte Erkenntnis ist allgemein erwacht: die Mütter sind die Bestimmung, die das heilige Feuer führen sollen. Aber dazu müssen sie am Altar stehen, nicht draußen in der Schmutz, nicht im Bureau, ja nicht einmal in der Schmutz. Im Grunde seines Herzes verlangt die Jugend, das Volk nicht Brot, und nicht Feste, sondern: Mütter.

Bezeichnend für diese Einstellung und ein tiefen beschämend für uns „Mutter“, aber herzerfreulich für den Ausblick in die Zukunft waren am Kongress die Neuierungen der Vertreterinnen der Jugendbewegung, der jungen Staufmutterinnen und der jungen Wölbnerinnen, aus denen das Verlangen tönte, daß die Familie als die Grundlage des Staates wieder mehr Beachtung finden möchte, daß man für ihre Erhaltung Sorge und die Jungen zur Mütterlichkeit, zur Freude an einem durch Geist und Gemüt veredelten häuslichen Leben erziehe. Müssen die Jungen uns das lehren? Keine Ehre für uns! Dank euch, ihr Frauen, für dieses Morgenlicht eines neuen Zeitalters!

Zur Frage der verheirateten Lehrerin.

Wenn ich zu dieser Frage Stellung nehme, so muß ich zuerst eine Bemerkung vorausschicken. Nach langem Schuldienst von demselben zurückgetreten, kann ich aus meiner Praxis kaum noch sagen, daß ich persönlich lieber mit einem Kollegium arbeite, in dem nur unverheiratete Lehrerinnen sind. Man steht nicht auf gleichem Fuß, tritt sich deshalb näher und mehr sich gegenseitig so viel man nur kann. Doch steht mir das persönliche Recht der Frau auf die individuelle Ausgestaltung ihres Lebens so hoch, daß ich die Frage der verheirateten Lehrerin nur nach dem objektiven Standpunkt aus betrachten darf. Es scheint mir in erster Linie sehr selten, daß der Staat (wer ist dieser Staat? Die deutschschweizerischen Kantone!) genau bei der Lehrerin anfangen soll, Kinder zu schulen, die nach gar nicht so bald, vielleicht auch ganz ausbleiben, wie bei ungeheuren andern Frauen. Man scheint also anzunehmen, daß die Lehrerinnen alle ganz besonders gesund und stark, mit andern Worten besonders fruchtbar, also ein ganz besonders gutes Zuchtmaterial seien, was geistig, aber wohl auch körperlich zutreffend dürfte. Es ist ja eine Ehre, daß man von den Lehrerinnen denkt, und es ist eigentlich loblich, daß noch normale Mütterpflicht auszuführen; es ist auch nicht Selbstverleugung, nicht einmal vom Standpunkt des Kinderzweckes aus. So lange die Praktiker mit ihrer Einstellung, oft schädlichen und geistlichen Arbeit ihrer Frauen zu rufen und aber rufen lassen, um ihren Kindern fernhalten und zwar doppelt so lang als die Lehrerinnen von ihrem Heim ferngehalten wird (Sorgen, freie Mittagspause, keine Abendpausen!) so lange ist der Lebensstand der Lehrerin, welcher den ungeborenen Kindern zugunsten werden soll, doch eine höhere, aber blutendere Sache. Warum wird auch nie hervorgehoben, wie nahe verandert Lehrervater und Mütterpflicht sind? Eine Lehrerin, die einmütig eine Mutter sein verdient, ist stets auch eine Schulmutter — nicht nur der Lehrgänge — und jede Lehrerin ist ja auch eine Lehrerin. Wenn es ein Doppelverhältnis ist, so ist wenigstens eine gegenseitige Ergänzung vorhanden, ein Umfeld, der öfter eingeschaltet werden dürfte, als es der Fall ist. — Es ist ja auch ganz vergeblich, die Frauen aus Beruf und Arbeit wieder herauszubringen zu wollen, in Verhältnis zurück, wie sie noch vor 100 Jahren bestanden. Auch die Schweizerfrau wird sich ihr Recht auf Arbeit zu wahren wissen, wie die Frauen in andern europäischen Ländern.

Wenn man verheiratete Direktorinnen in London, Paris, Mailand usw. in der Schule hat am besten, vor 10, 20, 30 Jahren schon, so kann man einfach nicht begreifen warum in der deutschen Schweiz die Lehrerinnen so zurückgefallen sind in ihren rein persönlichen Rechten auf Ehe und Mütterpflicht. — Den Lehrerinnen, welche das Schicksal selber wählen und als richtig ansehen, wird ja nicht die geringste Schwierigkeit in den Weg gelegt, wenn sie nach ihren Anschauungen sich ausschließlich dem Beruf widmen wollen.

Die Sammlung Diederichs liegen mir vor: Band 1: Paul de Lagarde: Deutscher Glaube, deutsches Vaterland, deutsche Bildung. Das Wesentliche aus seinen Schriften, eingeleitet von F. Daber, und Band 2: Deutsche Frömmigkeit, Stimmen deutscher Gottesfründe.

In diesem Band 3 kommen neben den typischen Mythen, zu denen Meister Eckhart, Johannes Zainer, Heinrich Suso, die Gottesfründe (Gruppe von Mythen) der Franziskaner, Sebastian Franz, Valentin Weigel, Jakob Böhme und Johann Scheller (Angelus Silesius) gehören zu Wort: F. G. Fichte, Paul de Lagarde und Arthur Bonus. Wie die deutsche Mythe einen ragenden Beispiel deutscher Frömmigkeit darstellt, so auch der deutsche Idealismus, daher der Hinweis auf Fichte, der ja auch in anderer Beziehung heute den Deutschen zum Führer wird, so mit seinen pädagogischen Gedanken. Lagarde 1827—1891, der Kämpfer und Verkünder deutschen Wesens, erhebt wie Fichte, der das Christentum als deutschen Idealismus lehrt, die Forderung einer deutschen Religion, für die er auch die Nichtkatholiken vorzeichnet, alles Jüdische, Griechische und Römische und damit alles dogmatische Konfessionelle, historische, als Fremdkörper aus der Religion beseitigt und einer Gemeinschaft der Gotteskinder rufend. An-

rufe widmen wollen. Wer aber Mut und Kraft in sich spürt, denn so eng verbundenen Doppelverhältnis zu erfüllen, dem laie man die Bahn offen. In unserer Zeit der Statistik wäre es noch gerechtfertigt und billig, wenn man die in der Schweiz vorhandenen Kinder von verheirateten Lehrerinnen persönlich und geistig unterrichten würde, ob sie wirklich Spuren von Berufsmäßigkeit, mangelhafter Entwicklung usw. aufweisen. Dann könnte man endlich weiter über die Frage diskutieren.

Man würde dann sogar finden, daß es Kinder gibt, welche stolz darauf sind, gerade eine Lehrerin zur Mutter zu haben, und wie haben schon genug von erwachsenen Frauen und Männern gehört, die sich dessen rühmen.

Gegenseitige Ausprägungen ausfindig zu machen, wäre geradezu schwierig. Denn jedes Kind findet eine persönliche Ehre darin, seine Mutter in einem so nützlichen, geschätzten und geehrten Beruf arbeiten zu sehen, wie es der Lehrerberuf denn doch Gottlob noch ist. Wenn ein Mann, der sich dem Kinderzweck gewidmet, nicht in der Lage ist, seine Ehre selbst zu pflegen, ist es sehr bedauerlich und aller Achtung wert. Es sei aber gestattet, dem Zeitpunkt entsprechende Punkte aus hervorzuheben. Allerdings wird die öffentliche Arbeit der Frau nur da bestmöglich, wo etwa Ehre und ein höheres Einkommen wirkt. Schützt der Staat zu recht in geringeren Frauenberufen die ungeborenen Kinder, wo es nach Laufenden und aber Laufenden geht und wo es den Müttern ganz unangenehm ist, in ihrem Heim dem Kinde aus eigenen Mitteln eine gute Pflege zu verschaffen, wenn sie täglich 8, 9, ja 10 Stunden weg sind. Wenn da n die Lehrerin einbezogen wird, um uns keine Zahlen mehr weh, und das Weiterstudium der Frage wird sich dann wohl wieder dem Zeitgeist anpassen müssen. Ich habe aber haben wir gegen jedes „Zurück“ Stellung zu nehmen. Die Schweizerin hat man die Position noch nicht frei, welche unsere Schweizerinnen im Ausland längst besitzen; lassen wir uns nicht noch nehmen, was mühsam erlangen worden ist. — Im Kanton Bern hat die verheiratete Lehrerin seit 60 oder mehr Jahren festen Stand. Warum? Weil sie klug genug war, den Handwerksunterstützung zu geben und darum nicht so leicht entsetzt werden wie in der Schweiz. Wie oft habe ich das schon tauben Ohren gesprochen! Da man auch sie noch sprenge mit?

Ausbildung und Anstellung von Firtzgerinnen.

Zum Artikel „Ausbildung von Heimpflege- rinnen“ scheint mir einiges zu sagen notwendig. Die Ausführungen, die interessanten Aufschluß über unsere Verhältnisse geben, sprechen einer wichtigen Sache das Wort. Es ist wohlwollend, von Seiten eines Arztes zu hören, wie sehr notwendig die Mitarbeit der sozial geschulten Firtzgerinnen auf allen Gebieten der Volkshygiene ist; wie Befähigung der Lehrkräfte, der Geschlechtskrankheiten, der Säuglingssterblichkeit usw. ohne ihre Mitarbeit kaum von durchschlagendem Erfolg begleitet sein kann. Daß von der ärztlichen Beobachtung und Verordnung in Poliklinik und Firtzgerstelle bis zur Möglichkeit der Durchführung dieser Verordnungen oft manche firtzgerische Maßnahme nötig ist (Hausbesuche, Finanzierungen u. a.) ist allen Firtzgerstätigkeiten bekannt. Die Anstellung einer genügenden Anzahl von Firtzgerinnen (dies dürfte wohl der in der Schweiz gebrauchliche Ausdruck für die Heimpflegein, infirmier-vollstaus, sein) an Polikliniken, großen Spitälern, wie dies in erwähnten Artikel vorgeschlagen wird, ist längst der Wunsch der sozial tätigen Kreise, doch sollte er von Seiten der Anstalts- und Poliklinik-Verwaltungen nicht in Betracht kommen, um verwirklicht werden zu können.

In Zürich, St. Gallen, Bern, Basel u. a. sind Firtzgerinnen an privaten und offiziellen Institutionen im genannten Sinne tätig. Ihre Zahl ist viel zu klein, als daß, wie dies nun in America, ist etwa drei Jahren in Form der Kreisfirtzger auch in Deutschland mit Erfolg angeordnet wird; jede derselben einen bestimmten und nicht zu großen Kreis von Schützlingen beraten könnte. Finanzielle, vor allem aber organisatorische Schwierigkeiten stehen der Durchführung einer planvollen Vervollständigung heute noch im Wege. Sie sind aber nicht unüberwindbar, wenn nur erst einmal Einigkeit und Interesse in maßgebendem Kreise groß genug sein werden.

Eine gute Ausbildungsmöglichkeit für Firtzgerinnen — gute berufliche Ausbildung ist zur Erfüllung

thür Bonus, geboren 1864, sucht diesem Ideal Lagardes einen Schritt näher zu kommen. Für seine germanische Christentumsgestaltung hat er den Ausdruck „Neuer Mythos“ geprägt. — Es ist nicht möglich, nur auf eine dieser Persönlichkeiten deutscher Frömmigkeit einzutreten. Vielleicht bietet sich später Gelegenheit dazu. Jetzt lag mir nur daran, die Frauen, die sich für Fragen, wie sie da ausgeführt werden, interessieren, die nach einem Wegweiser aus der Wirrmis suchen oder sich Stärkung holen wollen, aufmerksamer zu machen auf die unerschöpfliche Fülle religiösen Lebens, die uns aus diesen Vätern entgegenströmt.

Aussprüche von Lagarde *)

Wenn irgend etwas in unserer Zeit erquickend und befreiend wirkt, so ist es das Dasein (selbst genug ist dies Dasein) origineller, ganz ihren eigenen Weg gehender, vor Grund ihres Herzens mühtiger und frommer Menschen, welche nur um Gottes willen handeln und leben.

Es gibt darum nur einen Gottesdienst auf Erden, den, den Kindern Gottes zu dienen: den ungeborenen, den nicht erwachten, den unfernen, den tranken, den verlorebenen; denen, auf deren Stimmen die Klarheit des Himmels leuchtet, und in deren Herzen Gottes Blut fließt warm rollt, wie den Iohenen.

*) Aus Paul de Lagarde, Deutscher Glaube. Das Jüdische aus seinen Schriften ausgehoben und eingeleitet von Friedrich Daber, Diederichs, Jena, 1919

der vielseitigen Aufgabe unerlässlich — wird für Deutschschweizerinnen von der Sozialen Frauenschule Zürich in weitestem Maße geboten. Die Frage der Ausbildung bietet also keine Schwierigkeiten. Seit Jahren schon hat sich in Zürich die Firtzgerin (Heimpflegein) für ihren Beruf gut vorbereiten können. Die „hebewerische Kette“, das Heben des Bindes, welches zwischen Poliklinikpatient und Arzt ist, insoweit es sich um die Firtzgerin handelt, ist im Mangel an Ausbildungsmöglichkeiten zu suchen, nicht aber im Mangel an Arbeitsplätzen, im Fehlen von so schaffenden Stellen. Möge die Initiative des Völkenskreises mithelfen, das Verständnis für die Notwendigkeit der Arbeitsleistung geschulter Firtzgerinnen zu wehren.

Städtische Schulfirtzgerinnen in Wien.

Dr. F. B. Das Wiener städtische Jugendamt hat sich bisher vorwiegend mit der Organisation des Sauglings- und Kleinkinderzweiges beschäftigt, deren Aufbau vorläufig als abgeschlossen zu betrachten ist. Es merkt nunmehr erhöhte Aufmerksamkeit den Altersklassen der schulpflichtigen Kinder zu, deren besondere Firtzgerbedürftigkeit in gesundheitlicher Hinsicht in jeder anderen Hinsicht durch die wiederholten Untersuchungen der letzten Jahre bargelegt wurde. Zunächst wurde die schulpflichtige Heberziehung der öffentlichen Schulen besuchenden Kinder eingeführt. Dann gelangten in vier von den 21 Gemeindebezirken Schulfirtzgerinnen probeweise zur Verwendung. Dieser Versuch war von so guten Erfolgen gekrönt, daß zu Beginn des Schuljahres 1921—22 die Bestellung von Schulfirtzgerinnen für sämtliche Wiener Volks- und Bürger-schulen vorgenommen wurde.

Der Schulfirtzgerin ist die Aufgabe zugewiesen, eine Verbindung zwischen Schule und Elternhaus herzustellen, um alle vom Schularzt oder Lehrer wahrgenommenen Mängel gesundheitlicher oder erzieherischer Natur durch Belehrung oder Ermahnung der Eltern, wirksamste Hilfeleistung oder durch unmittelbare Firtzgermaßnahmen für das Kind nach Möglichkeit zu beseitigen. Die Firtzgerin muß mindestens einmal innerhalb 14 Tagen jede Schule ihres Dienstbezirks besuchen, um die Kinder zu erfragen, die der Hilfeleistung bedürftig sind, hat aber auch auf Ansuchen der Schuleitung beim Bezirksjugendamt in besonders dringlichen Fällen unverzüglich in der Schule vorzuspoken und sich dort als hilfsbedürftig bezeichneten Kinder anzunehmen. Sie assistiert dem Schularzt in den Sprechstunden und hat seinen Ratsschlüssen und Beschlüssen an die Eltern, wenn sie unterbreitigt bleiben, durch Hausbesuche Stellung zu verschaffen und ihre Durchführung zu überwachen. Sie sorgt z. B. dafür, daß mit Ungehörig behaftete Kinder der Reinigung unterzogen, überulosegegründete einer Firtzgerstelle, von anderen Leuten besetzte der ambulato-rischen Behandlung zugeführt oder in einer Heilanstalt untergebracht werden. Die Schulfirtzgerin hat aber auch den Ursachen unentschuldigter Schulverabsäumnisse und etwa auftretender Verwal-tungsangelegenheiten nachzuforschen und alle notwendig erscheinenden Schritte zu ihrer Beseitigung entweder selbst zu unternehmen, oder bei den zustän-digen Stellen (Jugendamt, Jugendgericht) zu beantragen. Sie nimmt teil an den Beratungen der Leh-rerhäufige Firtzgermaßnahmen allgemeiner Natur oder für einzelne Schüler, sowie an den Zusammen-künften der Elternvereinigungen, um durch zwangs-lose Aussprache oder keine Vorträge die Eltern über Wege und Ziele der Schulfirtzger zu unterrichten und sie zur Mitarbeit zu gewinnen. Die Firtzgerin hat endlich innerhalb ihres Wirkungskreises auf die Enthaltung des Ziehens und des Kindes-arbeitszweiges zu achten und allfällige Uebertretun-gen dem Jugendamt als berufene Ueberwachungs-stelle zur Kenntnis zu bringen. Die Wiener Schulfirtzgerinnen, 150 an der Zahl, bei einem Stande von 180.000 Schulkindern, sind Beamtinnen des städtischen Jugendamtes. Sie wurden, da für eine besondere Schulung dieser Organe bisher keine Vor-sorge getroffen war, aus den Reihen der in an-dern Firtzgerzweigen praktisch bewährten Frauen gewählt; für ihre ergänzende Weiterbildung ist durch Kurse an der städtischen Akademie für soziale Verwaltung gesorgt. In nächster Zeit sollen für die Jahresskaffen der bereits bemerksamen Schül-lingen auch männliche Firtzger bestellt werden.

schwerer Leben, in denen das Blut nur selten auf-blitzt: den in Bergtagen und Selbstsucht verfunkenen, sogar den an schweren von allen zu ertragen-den, den Tugendhaften, den Weisen, den Korrekten.

Mit dem Ankerfennen der Ideale ist etwas getan, aber nicht viel. Was uns tut, ist der Ver-such, mit diesen Idealen praktisch Ernst zu machen, das Ideal der Herzen in eine fichtbare Gemeinde zu überführen, welche auf nichts aus wäre, als zu sein, und welche in der vollendeten Anspruchshöhe eines allein mit dem Ewigem beschäftigten Leben ohne Worte das Evangelium predigt.

Es gibt Augenblicke in jedes Menschen Leben, in welchen er eines Planes gewahr wird, der durch sein Dasein hindurchgeht, eines Planes, den er nicht entworfen hat und den nicht er ausführt, dessen Gedanke ihn gleichwohl entzündet, als habe er ihn selbst gedacht, dessen Ausführung ihn Seghen und aller-eigentliche Forderung dünkt, obwohl nicht seine Hände an ihr arbeiten.

Idealismus ist nicht Frömmigkeit, kann aber zu dieser führen, wenn er sich selber treu bleibt. Zu Gott gelangt man nicht durch die Furcht, nicht durch das Gefühl der Abhängigkeit, nicht durch den Verdacht, nicht durch Firtzwahrhalten oder Glau-ben, sondern nur durch das Bestreben besser zu werden, weil nur dieses auf das Gute hinaus will, das mit Gott eines und dasselbe ist.

Eine Amerikanerin in der Tschetschenslawatei.

Kein Land in Europa geht zurzeit dem selbst-gesteckten Ziele unentwegter entgegen, als die neue freie Republik Tschetschenslawatei. Wenige von uns draben waren das starke Kaiserreich, das Jahrzehnderte lang im Herzen dieses Volkes brannte, inne geworden. Aber die Stärke desselben zeigte sich augenfällig, als es in die Gewalt der über-siedelnden Nationen mit klar formulierten Grund-sätzen trat, nach welchen es zu leben und zu bauen gedachte. Zu diesem Aufbau hat das Volk eine un-erschöpfliche Elemente beigestrichen, warme Begierde für die Aufgabe und eine Fülle Taten, fallen Denken und Planens, bereit, jede Seite des Problems zu begreifen und bereit zu handeln, und gefonnen, für die geistigen Werte in den täglichen Fragen der Politik und Volkswirtschafts-Verhältnisse zu fordern und Raum zu schaffen.

Gleich vielen neuen oder wieder hergestellten Staaten Europas begann das Land sein Leben mit einer Erklärung unbedingter Demokratie; alle Vor-rechte des Geschlechts (1), der Geburt oder des Berufs weggenommen, den Angehörigen seiner eigenen und der andern Rassen im Staate nicht nur das gleiche Stimmrecht für Männer und Frauen gewährt, sondern auch die Wahlbarkeit aller Bürger zu allen Ämtern erließend. So weit also das Gesetz in Betracht kommt, hindert nichts im Lande, Mann oder Frau, deren von der niedrigsten Stelle hoch bis zu den despräsidenten empor zu steigen. Man mag getraut sein festzustellen, wie lang diese theoretische Gleichheit bis zu ihrer Verwirklichung braucht, aber die Tschetschen machen zweifellos große Schritte zum Ziel. Die Frauen selber fühlen, daß bei ihrem gegenwärtigen Mangel an politischer Erfahrung und in dieser Zeit kritischen Anfangs sie eben so gut fahren, wenn die Hauptverantwortung der hohen Ämter den Männern verbleibt. Aber sie nehmen gleichzeitig ruhig ihre Stelle neben den Männern ein, indem sie ihre Rechte behaupten und in die neuen Gesetze und Einrichtungen ihren weiblichen Geschlechtspunkt hineinbringen. Das gegenwärtige Landesparlament hat 14 weibliche Mitglieder, die sieben verabschiedete Parteien vertreten. Der Stadtrat von Prag hat eine noch stärkere Verhältniszahl weiblicher Vertreter. Andere kleinere Gemeinden haben gleich gut gewirkt. In den verschiedenen Ministerien und Departemen-ten — und auch politischen Parteienorganisationen sind den Frauen wichtige Stellen eingeräumt worden und sie versehen diese Ämter mit bemerkens-wertem Erfolge. Die Frauen, die an der Schöp-fung der neuen Verfassung Teil hatten, und diejenige, die jetzt in den gegebenden Körpern sitzen, sind für viele der neuen Rechte und einen großen Teil der besten sozialen Gesetzgebung verant-wortlich, welche der neue Staat angestrichen und auf welche er sich verpflichtet hat. Solche Erfolge wie die über den Schutz der unehelichen Geborenen, Frauen-berufshilfe, Nacharbeit, Auswanderung, Geschlechtskrankheiten, aber auch Väterzeugung sind die begeisterte, verständnisvolle Unterstützung der Frauen, unbeschadet ihrer politischen Zugehörigkeit. In der Tat, obwohl die Frauen einen ebenso schäfer-n Sinn wie die Männer zum Ausinandertreten bei seinen Schattierungen der 8 oder 10 politischen Parteien, von denen sie umwoben wurden, zeigen, so zeigt sich doch, daß sobald Maßregeln aufstehen die die Wahlbarkeit der Frauen und Kinder be-treffen, die Parteigrenzen verschwinden und die Frauen der Rechte und der Litten ihre Kräfte verbinden, um für eine gemeinsame Sache zu wirken. Auch werden in jedem Departement jene Fragen, welche besonders die Frauen, deren Erziehung, Wohlfahrt usw. angehen, einem oder mehreren weiblichen Mitgliedern des Departements übergeben welche wegen ihrer Gesamtheit oder Erfahrung in der Behandlung solcher Dinge sorgfältig ausgewählt worden waren.

Unter den vielen besonders geschickten Frauen, deren Einfluß zurzeit im Staate sich geltend macht, ist eine Persönlichkeit so hervorzuheben wie Frau E. Manninova, die schon lange als führende Feminis-tin in Zentraluropa bekannt war. Sie war es, welche vor wenigen Jahren die Tschetschen Frauen als von den österreichischen und ungarischen vertrieben, organisierte, und ihre eigene Ordnung zum internationalen Frauenstimmrechtskongreß leitete. Ihre Hoffnung ist es auch, da jetzt die zwei neuen

Traum.

I.

In weiten weichen Horden fällt der Schnee, Horst. Eine Wiege schaukelte leise leise. Dein weint ein Kind kein kleines Menschenweib. Großmutter singt ihm lacht die alte Wiege.

„Mings um dein Bettchen“, singt sie lacht ihm zu, „Streu rote Rosen die die schönste See.“ Der Rosengarten träumt das Kind zur Wiege. In weiten weichen Horden fällt der Schnee.

II.

Die Sonne schwand. Der Abendhimmel glühte. Und die Zypressen prange goldumwoben. Und fromm und froh ein Mutterwort erklingte: „Ein ganzer Garten leuchtet so dort trocken!“

Das Kind horcht auf. Das Kind schläft ein. Es träumt

Den Zweigen, Bäumen, Wäldern goldumwoben. . . . Die Welt der Totenland in Scherzen wacht. Und steht und dröhnt durch schwarze Sturmesnacht, (Nach Giovanni Pascoli, Mytace. Padova, G. S. —)